

Abend-



Zeitung.

Zweiunddreißigster Jahrgang.

9.

Donnerstag, am 2. März 1848.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder.

Westminster-Abtei.

Dämmer Schatten, so verstoßen,
Fliegen um den hohen Bau.
Tretet leise, die ihr nahet,
Zu der stillen Todtenschau.

Laßt die Welt, die draußen stürmet,
Und vergeßt der Zeiten Strom,
Raum genug für hohe Geister
Kasset diese Wölbung schon.

Altersgrau und stolz die Bogen,
Sagenreich, geheimnißvoll;
Bunt die Fenster, magisch Dunkel
Fordert hier Gedankenzoll.

Große Namen, große Sterne,
Strahlen nieder von der Wand,
Und im Herzen wird dir's helle,
Küßst dich heimisch da zu Land.

Hier am Grab von Englands Varden,
Küßst du nicht des Geistes Wehn?
Grüß die Deinen, Dichterbruder,
Kannst sie freundlich lächeln sehn.

Horch, welch Brausen, Schwellen, Klingen,
Welch ein Strom von Tönen hebt

Mich auf seine mächt'gen Wellen,
Daß das Herz mir still erbebt.

Wie die Stimmen der Geschiednen
Kauscht der Orgel mächt'ger Klang,
Ha, ich kenne diese Weisen,
S'ist der Dichter Nachtgesang.

Starke, alte Geisterkön'ge,
Liebt ihr noch die kleine Welt?
Fragt vielleicht, wie eure Saaten
Unsre Menschheit hat bestellt?

Schlafet, schlafet, kalt und düster
Ist's noch, und die Ernte weit;
Thränen fließen ungetrocknet,
Licht ringt noch mit Dunkelheit.

Und alsbald verklingt das Brausen;
Um der Dichter still Gesicht
Zieht's wie Trauer, durch die Pforten
Bricht das letzte Abendlicht.

Vom Altar, im Chorgewande,
Ziehn die Priester, langsam, stumm,
Knarrend schließen sich die Pforten,
Einsam, traurig schau ich um.

Wo die Schatten tiefer hangen,
Bogen sich an Bogen schmiegt,

In Kapellen, eng gereihet,
Grab an Grab so lautlos liegt,

Da sind Schönheit, Macht und Kronen,
Wie vor der Medusa Haupt,
Alle längst zu Staub geworden,
Weltgeschichte, alt, bestaubt.

Da Maria, Schottlands Blume,
Steinern, ruhig ihre Brust,
Ewig jung die schönen Züge,
Ewig still für Schmerz und Lust.

Und Elisabeth, die kaufte
Größe um des Herzens Preis,
Da nun liegt sie, kalt und marmorn,
Königin im Todtenkreis.

Das Gebein von Edwards Söhnen
Birgt dort jener Sarg von Stein,
Herzog', Ritter, Grafen, Frauen,
Lange, lange stille Reihn.

Edwards, Henry's Prachtkapellen,
Wo, vom Zugwind leis geschwellt,
Geisterhaft die Banner wehen,
Ehrenwächter aufgestellt.

Seitwärts, aus verfallnen Gängen,
Weht's geheimnißvoll mich an,
Diesen ausgeschliffnen Schwellen
Folge, wer da mag und kann.

Fort, hinaus in's frische Leben,
Moderkälte haucht mich an,
Einen Gruß dem Geist der Väter!
Und lebe, wer da leben kann.

B. Meyer.

L u d w i g B o e r n e .

Wer ihn nicht versteht, der wird ihn durch
alles Lob nicht begreifen; wer ihn aber begreift
und fühlt, dem ist er über alles Lob erhaben!

Ludwig Boerne ist der größte deutsche
Schriftsteller. Deutschland wird ihn als solchen
anerkennen, wenn es so groß sein wird, wie
Boerne es haben will, wenn es frei sein wird.

Nur die Engherzigkeit kann es Boerne zum
Vorwurfe machen: er habe keine Vaterlandsliebe
gehabt. Er hatte die höchste Vaterlandsliebe, die
reinste — Menschenliebe, diese sieht in jedem
Menschen den Bruder, mit dem sie einen Vater

hat, das Land dieses Vaters aber ist nicht Deutsch-
land, nicht Frankreich, nicht England, es ist nicht
Europa, nicht Amerika, es ist das Land, so weit
Menschen wohnen, so weit Leben ist. Diese große
Vaterlandsliebe ist die Bruderliebe, nur diese kennt
das Welt Herz eines Boerne! Was die Pyg-
mäen Vaterlandsliebe nennen, ist meist Beschränk-
theit und Nationalhaß. Es ist beim Deutschen
zumal eine lächerliche Eifersucht gegen das Fremde,
während er es gleichzeitig läppisch nachäfft.

Aber nicht nur der Boerne des Gedankens,
auch der Boerne des Gefühls ist unsterblich
groß. Boerne ist Dichter als Humorist. Sein
Humor, weil ihm die edelste Seele inwohnt, ist
Gottesfunke der Poesie.

Jedes deutsche Kind kennt die Neujahrs-
nacht eines Unglücklichen von Jean Paul.
Fast gar nicht bekannt dagegen ist ein Seitenstück
dazu von Ludwig Boerne, das sich zu jener
Dichtung, nach der Bemerkung eines geistreichen
Kritikers in der Augsburger Allgemeinen Zeitung,
verhält, wie ein Adler, der sich über eine Lerche
aufschwingt. Boerne's Dichtung heißt:

Die Sylvesternacht eines alten Herzens.
(1. Januar 1827.)

Ich übe ein verlerntes Knabenspiel, ich koste
alte Jünglingslust: ich will ein Tagebuch
schreiben! So sagte ich mir oft in den Ta-
gen meines Frühlings; doch das Herz war voll
und das Blatt blieb leer. Den Gedanken, den
Sarg des Gefühls — jetzt kann ich ihn verfil-
bern, jetzt mit Blumen befränzen; aber schöner
war es, als das Herz noch lebte, und es stumm
war. Die Seligkeit der Jugend, wer faßt sie,
wer erklärt sie mir? Gütiger Vater, ich fordere
keine der alten Freuden zurück, gib mir nur die
Schmerzen, gib mir die Thränen meiner Jugend
wieder. —

Ich war die Nacht auf einem Balle. In dem
Tanzsaale leuchteten Kandelaber, die nämlich,
die gestern bei einer Leiche brannten. Junge Mäd-
chen saßen darunter, Schäferinnen unter Bäumen
und schrieben munter die versprochenen Tänze auf.
O haltet Wort, haltet Alle Wort! Und Du,
strenger Tod, lächle einmal und bestrafe nicht den
Uebermuth dieser Kinder. . . .

Sind diese Mädchenlippen nicht so roth, blühen diese Wangen minder schön, tönt dieses Gefosse so lieblich nicht mehr, als es war in den Tagen meiner Jugend? Wie hell steht mein Auge, seit es der Thau der Sehnsucht nicht mehr befeuchtet! Was mich sonst gerührt, sehe ich jetzt mit Lächeln, ja mit Lachen an. Es giebt keine Welt, Wahrheit ist nur im Traume. Sechszwanzig Jahre sind vorübergegangen, seit ich jene Nacht, wo zwei Jahrhunderte sich begegneten, festlich und feierlich begangen. Ich war noch ein Knabe und ward fern von der Heimath erzogen. Meine Lehrer waren Jünglinge, und wie alt und grau erschienen sie mir. Ich hatte zwei Gläsern warmen Wein getrunken, und diese heißen Tropfen, wie Meereswogen warfen sie mich himmelwärts. Ich war muthig; stürmte das Herz noch so wild, ich zog nie die Segel ein. Jetzt liege ich furchtsam im Hafen und wage mich nicht hinaus beim stillen Wetter. Mein Herz fürchtet, und ich fürchte mein Herz. Man scherzte damals, die Welt würde untergehen um Mitternacht. Es machte mich beklommen, ich kannte den Scherz, ich kannte den Ernst noch nicht. Als die Mitternacht nahte, trat ich mit offner Brust an's Fenster, Louise stand mir zur Seite. Nicht um alle Küsse Cytherens würde ich mich jetzt in solcher kalten Nacht meines Wärmchens von Flanell entkleiden. Es ertönte der erste Schlag der zwölften Stunde. Jetzt — sprach Louise. Es zitterten die Sterne, es zitterte eine Thräne in meinem Auge. Der letzte Schlag ertönte. Jetzt — sagte ich und umschlang Louisen, sie mich. Aber die Welt ging nicht unter, sie ging auf in mir. . . . Kleine Freundin, lebst du noch? Doch du lebst mir nicht mehr. Du zogst bald darauf mit deinem Vater in den hohen Norden; ich blieb unter mildem Himmel, doch mich friert jetzt auch. Ich schenkte dir zum Angedenken eine kleine goldne Uhr. Vielleicht besitztst du sie noch, vielleicht hängt sie jetzt an deinem Gürtel und zeigt dir die Stunde, wenn der Fleischtopf an das Feuer zu stellen; oder sie liegt vor dem Krankenbette deiner Tochter und ruft dich, ihr die bittere Schale zu reichen. Auf blauem Schmelz war ein bunter lächelnder Amor gemalt. Noch glänzt, noch lächelt er gewiß; aber er schimmert uns, er lächelt uns nicht mehr.

Ein junges Mädchen saß still und traurig in einem Winkel des Saals. Dunkle Locken umschatteten ihr heißes Auge. Aber der Feind der Schönheit hatte noch auf seiner Flucht sie tückisch verwundet. Sie war blatternarbig. Keiner hatte sie zum Tanze aufgefordert. Ich setzte mich zu ihr; ich war verwegen; ich trug keine Krone und wollte ihr die Kränkung und die verlorenen Tänze vergüten. Bald lächelte ich meiner Mühe. Den Generalbaß des Herzens habe ich gelernt; aber ein Liedchen spielen, das jungen Mädchen wohlgefällt — ich vermag's nicht mehr. Was ich fühlte, war so vernünftig; was ich schmeichelte, so gediegen; was ich sprach, so ungemünzt. Der kluge Jude hätte es verstanden, aber kein Bettler dafür gedankt. Ihr nasses Auge streifte an einen Jüngling vorüber, der mit seiner lustathmenden Tänzerin koste. Ist er das, du armes Kind? Wende dich zum Himmel. Nicht die Erde, nicht die Freundschaft, nicht der reiche Frühling mit allen seinen Blumen, bringt dir Balsam gegen diese Qual. Ich habe sie auch gekannt. Die Liebe zog breite Furchen durch meine Brust und warf reichen Samen hinein. Doch nur wenige Körner sind aufgegangen, und wucherndes Unkraut bedeckte und belohnte nicht den tiefen Schmerz.

Wenn die Jugend und wenn der Tod nicht wäre, würde die Welt nicht alle Tage neu geschaffen; lebten die Menschen fort und fort und keine würden geboren; häufte sich Sünde auf Sünde, Eis auf Eis, und die Menschenbrust wäre ein ewiger Gletscher und stürzte mit jedem Athemzuge eine zermalmende Lawine herab — o fürchterlich! Die Kinder sind es, die uns vor Gottes Strafgericht bewahren. Die Zeit ist zu kurz zwischen Wiege und Sarg, uns zur ewigen Verdammniß hinanzureisen. Darum liebet die Alten; sie brauchen Liebe, denn sie verdienen sie nicht. Darum ehret die Kinder, denn sie bitten für Euch, sie beschirmen Euch.

Als ich ein Knabe war, träumte ich von guten und von bösen Menschen. Ich ward ein Mann, suchte die Bösen und fand sie nicht — da suchte ich auch die Guten nicht mehr. Ich träumte von edeln Rittern und vom finstern Walde, worin grimmige Räuber hausen. Ich suchte den Wald und die schrecklichen Räuber und fand nur

lächelnde Schurken in freundlichen Zimmern — da suchte ich keinen edlen Ritter weiter. Ich träumte von Löwen und Tigern, die fromme Lämmer zerrissen, ich suchte den Kampf mit ihnen, und fand nur dumme Schäfer, die dümmere Schafe schoren. — Da sank mein Arm, und ich spottete der Schafe. Ich träumte von Muth und Großmuth, von Gerechtigkeit, von Freundschaft und Entfagung; ich träumte, man würde diese Tugenden alle von mir fordern, und ich versprach sie alle. Als ich ein Mann geworden, forderte man nichts als Geduld von mir; und ich entfloh. Ich träumte von Vaterland — wie liebte ich es! Ich ging in die Fremde und übertrat nichts als die Grenze der Polizei. Jetzt lächle ich auch dieses Traumes; wo Freiheit, da ist mein Vaterland, und allen Nebensaft des deutschen Rheins gebe ich für den Thron eines freien Samojeden hin.

Wie sauer ist dieser Wein, wie lahm sind diese Länze, Musik, wie bist du so alt geworden! Einst trugst du mich auf deinen goldenen Flügeln hinauf zur goldenen Sonne der Freude, und war ich lustentbrannt, fächeltest du meine heiße Brust und trugst mich wieder hinab und legtest mich sanft auf die kühle, blumenüppige Erde nieder. Wie bist du so alt geworden! Ich trinke noch, ich höre Flöten und Geigen, ich tanze; aber ich könnte Brüche dabei rechnen wie ein Krämer und ich irrte mich nicht. Mein Leben ist hohl, die Schale ist leer, und ich ernähre mich kümmerlich von der armen Scharre meiner Jugend. Was vergütet die schwelgerische Blume meines Lebens? Die heiße hoffnungsfrohe Arbeit des Sommers. Was den Sommer? — Die frühliche Ernte. Was die Lust des Herbstes? — Der Heerd im Hause. So vergütet Freiheit den Wein, die That die Liebe, und das Vaterland die Jugend — und wo es nicht geschieht, wäre besser, zugleich zu sterben mit seinem Herzen, und mit dem letzten Liebesseufzer den letzten Athemzug zu hauchen.

Wo dreizehn frohe Menschen sitzen, stirbt Einer, und Alle erkranken an der Furcht des Todes. Der Tod ist gewiß, ungewiß ist nur das Leben. Gefährvoll ist die Freude, sicher macht uns nur die Trauer. Wir spielen um helle Augen

auf schwarzen Würfeln, und wir werfen Alle gleich. Wir spielen nur um oben und unten, um diese und jene Seite, um jetzt und einst. Sechs fallen immer, rechnet man die Freuden, die das Grab bedeckt, rechnet man die Hoffnung dem Genuße zu. Der Glückliche hat nichts zu fordern, der Unglückliche muß borgen.

Ich sah eine Braut weinen, weil sie glücklich war. Nichts schenkt uns das geizige Leben, mit Thränen bezahlen wir Alles. Wer viel gekauft, hat viel geweint.

Frischer Morgenwind! Es schwellen die Segel, es schwillt das Herz in der Brust. Der Matrose raucht Gedanken, der alte Steuermann lächelt. Immer fort, immer fort. Wir suchen die Ruhe, wir suchen den Sturm; wir finden den Tod im Hafen oder in der Tiefe des Meeres. Nur fort, immer fort! Das Schiff steige oder sinke. Nur immer fort, nur keine Stille des Windes.

Eine ästhetische Soirée in Berlin.

Ich will es gewiß nicht wieder thun! Nie! Nimmermehr!

Schicksal, verschone mich mit jeder fernern Buße! ich habe genug für meine Schuld gebüßt! Und was habe ich verbrochen?

Ich bin meinem Vorsatz untreu geworden: ich bin zu einer Soirée gegangen und habe bis nach der Abendtisch ausgehalten.

Ach, was habe ich ausgehalten!

Es waren etwa vierzig Personen. Als ich eintrat, fand bereits die lebhafteste Unterhaltung statt: es sprachen Alle!

Troßdem, daß ich viele recht ansehnliche und beträchtliche Ohren bemerkte, schien doch kein Einziger zum Hörer geboren.

Es waren Damen und Herren.

Einzelne Damen sprachen für zwei. Das Auffallende dabei, daß diese die am wenigsten ansprechenden waren.

Es wurde Thee und Butterbrote herumgereicht. Da ich nicht Lust hatte, zu sprechen, versenkte ich mich in die Betrachtung, was dünner wäre,

der Thee oder das Butterbrot, und was sich bei letzterem wieder mehr dem unendlichen Nichts des Urfangs näherte, das Brot oder die Butter? Ich kam zu keinem Resultate, trotz meines Heißhunger nach — Wissen.

Jetzt ging's los! Ein Flügel wurde geöffnet, ein Stuhl heran gerückt, — allgemeines Ah! — Ein Schemel auf den Stuhl gestellt — allgemeines Oh! — Rosamunde, das dreieinhalbjährige Töchterlein vom Hause trat vor und machte einen Knix, einen Knix — allgemeines Ih! — sie wurde, nachdem man auf den Schemel noch ein Kissen gelegt, hinauf gehoben — allgemeines Oh! — sie warf ihr Köpfchen nach hinten über und schleuderte die Händchen nach dem Claviere vor, ganz à la Liszt —

Ich raisonnirte inwendig: Ah! —

Musik! bist Du zur Erde niedergestiegen, um die Menschen zu verspotten? Du machst die Kinder früh alt, und die Alten zu läppischen Kindern!

Wenige Menschen verstehen, Musik zu machen, weit weniger noch, Musik zu hören.

Wahre Musik fängt da an, wo die Sprache aufhört; unsere Pseudo-Musik ist ein altes Weib, das in Noten schwagt, darum glaubt auch jeder Narr, daß er darüber seine Weisheit zu Markte bringen könne. —

Die Kleine hatte ausgespielt und ausgerungen. Eine Beifalls-Lawine begrub sie fast, mir wurde eiskalt dabei.

Ein Schauspieler trat vor.

Ah!

Er lächelte.

Alles lachte und klatschte Bravo.

So unverdient auch Ihr Beifall, so sehr ehrt er mich! — sagte der Mime. —

Ob die Worte improvisirt waren, oder auswendig gelernt, ich weiß es nicht. Ein Tutti-Bravissimo sprengte mir fast das Trommelfell.

Der Schauspieler sang ein komisches Lied; ich hörte es von ihm bereits zum neunundachtzigsten Male. Wig war weniger darin, aber desto mehr Zweideutigkeiten. Einige Sanitätsräthe, Geheimräthe und Naturforscher fielen vor Lachen fast um und plagten fast auseinander.

Das nennt man deutsche Gelehrtenbildung!

Als das Lied beendet war, mußte er es drei Mal da Capo singen. Dann wurde er fast auf den Händen getragen und, was ihm das Liebste zu sein schien, ihm von der Frau vom Hause ein ganzer Kuchen vorgesetzt. Er arbeitete mit Berferkerwuth hinein, leckte sich alle Finger ab, und da er dem Ersticken nahe war, praktizirte er den Rest, den er nicht in seinen Magen bringen konnte, in seine Tasche.

Eine Dame, mit feinem geistreichen Gesichte, bemerkte zu ihrer Nachbarin:

Man sollte die Komödianten, wenn man sie, als Spasmacher, in gebildeten Gesellschaften nicht entbehren kann, sobald man sie gebraucht, in der Küche abfüttern, und ihnen allenfalls noch ein Stück Braten, Kuchen, Käse für ihre respectiven Frauen und Kinder, in Papier eingewickelt — Braten, Kuchen und Käse nämlich; nicht etwa Frauen und Kinder — mit nach Hause geben.

Die Angeredete antwortete:

Wenn ein armer herumziehender Komödiant für ein Frühstück oder Mittagessen den Hanswurst macht, erfüllt es mit Mitleid, daß aber ein solcher Schauspieler, mit mehr als zweitausend Thalern unverdientem Gehalte, den schmarozenden Spasmacher spielt, und am Ende wohl gar noch dumm genug ist, den ihm für seine albernen Poffen gespendeten Beifall als ein Zeichen von Achtung anzusehen, das erfüllt mit Ekel gegen die Charakterlosigkeit, die noch vielen Schauspielern, wie ein eingefressener Schmutz, anklebt.

Eine Dilettantin, lang wie die Langeweile, und dünn, wie ihre Stimme, die sie bald entfaltetete, sowohl Langeweile als Stimme, trat auf und sang die berühmten Variationen auf „Mich fliehen alle Freuden“.

Ich sang mit tiefstem Gefühle diese Textesworte inwendig mit, mit einer Stimme, die jedenfalls besser klang, als die der Sängerin, weil sie gar nicht klang, aber auch nicht gehört wurde.

Hierauf blies ein Dilettant ein Flöten-Solo.

Ein Flöten-Solo von einem Dilettanten ausgeführt ist das schrecklichste der Schrecken. Es giebt in dem Hölle-reiche der Concert-Leiden nur ein Fürchterlicheres:

Zwei Flöten-Soli.

Hierauf ein Solo auf der Mundharmonica.

Ich seufzte innerlich: —
 Warum ist das Flöten-Solo schon zu Ende?! —
 Ein zweiter Schauspieler trat vor.

Ah!
 Erst quakte er unnatürlich, dann miaute er widernatürlich, dann bellte er fannibalisch, dann pfiß er gimpelhaft, dann grunzte er säuisch, und als er mit seiner Menagerie-Kunstleistung zu Ende war, brach ein bestialischer Beifall hervor.

Ein in dem Kreise der Theegesellschaft äußerst berühmter Componist spielte eine Clavierfonate, die drei Viertelstunden dauerte, und Lieder ohne Worte, und auch ohne Sinn und Verstand. Ein Weinreisender, bei dessen Vortreten alle Damen in ein hingehauchtes Ah ausbrachen, producirte mehre unsterbliche Künste: er trommelte mit der Zunge, er pfiß auf den Fingern, er strich einen Walzer mit einem Fidibus auf einem Flaschenhalse, er ahmte das Miauen einer Kaze und das Winseln eines Hundes auf dem Claviere nach, er weinte wie ein neugeborenes Kind, kurz — es war zum toll werden, welch rasenden Beifall er hervorrief.

Endlich trat die Frau vom Hause vor und meldete, daß zwar noch viele hohe Kunstgenüsse, wie die vorigen, bevorständen, diese aber erst nach dem Souper überraschen sollten.

Man ging zu Tische.

Ein Hühner-Fricassee nahm Alle sehr in Anspruch. Die Unterhaltung gerieth in Stocken. Man war in Verlegenheit, sie wieder anzufachen. Endlich bemerkte ein alter Major:

Das Wetter ist doch eigentlich jetzt sehr variabel!

Ich bin ganz Ihrer Ansicht, Herr Oberstwachtmeyer — sagte ein Capitain — das Wetter ist sehr variabel.

Herr Oberstwachtmeyer haben äußerst richtig bemerkt und Herr Capitain sehr treffend zugegeben, das Wetter ist sehr variabel! — sagte ein Leutnant.

Ich wage in aller Subordination gehorsamst zu bemerken, daß auch ich mit vollster Bewunderung in die Bemerkung meiner hochverehrten Herrn Chefs einstimme: das Wetter ist sehr variabel! — sagte ein Fähndrich.

Jetzt trat ein einjähriger Freiwilliger auf, er-

griff das Glas, sein Gesicht verklärte sich, und er sprach:

Die verehrte Gesellschaft erlaube mir auf's Wohlsein eines um den Staat hochverdienten Mannes, der uns eben durch eine äußerst treffende Bemerkung erfreut hat, ein Glas zu leeren: Es lebe der Herr Major von Stippelchen! Hoch! und nochmals hoch! und zum Dritten hoch!

In diesem geistreichen Tone ging die Tischunterhaltung bis zur Butter und zum Käse fort; ich aber ging, betäubt, nach Tisch von dannen und gelobte: Nie wieder!

J. Kasper.

Die Dilettantin.

Eine Novelle von Caroline von Göhren.

(Fortsetzung.)

Meine arme Ina, — sagte Frau von Bode-mer einige Tage darauf zu der zitternden Tochter — ich muß Dich auf etwas vorbereiten, was Dich zwar tief betrüben, was mein starkes Mädchen aber mit Muth ertragen wird. Dein Schwager hat mit dem Vater über Dein Verhältniß zu St. Luce gesprochen. Er findet es unstatthaft, ja unmöglich, daß die Schwester seiner Gattin die Frau eines Franzosen werde. Auch Julie denkt so, und Beide fürchten, daß man dem Vater diesen Schritt sehr nachtheilig auslegen könnte.

O, ich wußte es wohl! — rief schmerzlich Ina — daß dieser Mann wie ein feindliches Geschick in mein Dasein treten würde! Meine Ahnung sagte es mir, und die hat noch nie getrogen. Ich Hörin glaubte später, das Unglück der Schwester nur vorahnend empfunden zu haben, aber nein, mein eignes Herzblut will der bleiche Vampyr, den ich nie beleidigt!

Mein theures Kind — hat die Baronin — beruhige Dich doch! St. Luce kann Dir ja ohnedies jetzt seine Hand nicht bieten, und haben wir nur erst Zeit gewonnen, so wird dieser Schwindel des Deutschthums sich legen, der ungerechte Haß, der die ganze Nation verdammt, wird schwinden, und Dein Vater wird nicht mehr der Mißbilligung und dem Verdacht seiner Landsleute

preisgegeben sein, wenn er die Hand seiner Tochter in die Hand des Mannes legt, den sie liebt. Jetzt hält der Vater sich seines Versprechens entbunden, weil die von ihm gewährte Frist abgelaufen ist, allein er wird Deine Neigung nicht zwingen und auch der Oberst wird später vielleicht anderes Sinnes werden.

Ina saß lange in Gedanken versunken und einzelne Thränen fielen in ihren Schooß.

Mutter! — sagte sie endlich gefaßt — wenn ein Opfer fallen muß, so laß mich es sein! Nicht meinewegen soll mein Vater Schmach und Mißtrauen erdulden, und sein Segen darf meinem Ehebündniß nicht fehlen.

Versprich nicht zu schnell, was zu halten Deinem Herzen vielleicht unmöglich sein wird, meine Ina — bat die Baronin. — Ein rasches Wort im Augenblick der Aufregung gesprochen, hat oft schon das Glück eines ganzen Lebens zertrümmert. Du liebst Alfred mit der ganzen Kraft Deiner Seele, drum thue nicht, was Du später vielleicht schmerzlich bereuen würdest.

Ich werde mich prüfen, theure Mutter! — erwiderte Ina, indem sie die Hand der Baronin an ihre Lippen zog — und zu Gott um Erleuchtung beten, das zu thun, was das Rechte ist.

Am andern Morgen ließ der Baron Ina zu sich rufen.

Komm, mein gutes Kind — sagte er, als sie nach einer durchwachten und durchweinten Nacht in sein Zimmer trat — komm, setze Dich zu mir, laß uns zusammen etwas überlegen, was mir sehr zu Herzen geht, weil es Dein Glück, mein liebes Kind, betrifft.

Gerührt beugte sich Ina über die Hand des strengen Vaters, der jetzt fast bittend zu ihr sprach, und setzte sich still an seine Seite.

Du weißt — fuhr der Baron fort — daß ich St. Luce nur ein Jahr Frist gestattete. Das Jahr ist vergangen, und er ist außer Stande, Dir jetzt seine Hand zu bieten; ich bin also meines Versprechens entbunden und Du bist frei. Aber er würde glauben, daß man Dir Zwang auferlegt hätte, und das will ich nicht, Du sollst selbst entscheiden über Deine Zukunft, und deshalb rief ich Dich zu mir.

Der Baron setzte nun seine Gründe gegen

diese Verbindung weitläufig auseinander, wie Ina allein im fremden Lande, wo sie als Deutsche nicht gern gesehen sein würde, auf immer von ihrer Familie getrennt, sich nicht glücklich fühlen könnte, wie man es ihm übel nehmen würde, wenn er seine Tochter einem Feinde des Vaterlandes zu eigen gäbe.

Hätte damals der russische Oberst meinen Bitten nachgegeben, wäre der Kaiser gefangen genommen und der Krieg dadurch beendet worden, — fuhr er fort — dann hätte ich frei handeln können, ohne die Mißbilligung meiner Landsleute zu fürchten, dann würde der große Dienst, den ich meinem Vaterlande und der Welt geleistet hätte, alle Lästerzungen zum Schweigen gebracht haben, dahingegen man jetzt, wenn ein Franzose mein Schwiegersohn wird, vielleicht sogar glauben würde, ich hätte absichtlich dem Obersten Alles verschwiegen, um den Kaiser zu retten. Willst Du — so schloß er — daß Dein Vater sein Auge nicht mehr frei erheben kann, daß er wie ein Geächteter dasteht unter seinen Landsleuten und Spott und Hohn erdulden muß? Ina, ich bitte Dich, Dein Vater bittet Dich, gieb eine Verbindung auf, die Dir kein Glück, mir aber Schmach bringen würde!

Schmach — erwiderte Ina — kann es nicht bringen, einem edlen Manne anzugehören, bloß weil er von einem Volke ist, das man jetzt haßt, wenn gleich man es noch vor Kurzem bis in die Wolken hob! Aber nicht meinewegen sollst Du den Blick zur Erde senken müssen, mein Vater soll nicht seiner Tochter wegen sich als ein Geächteter betrachten; der mir das Leben gegeben hat, hat ein heiliges Recht daran, und dieses Leben bringe ich Dir zum Opfer, indem ich sage: löse die Bande, die mich an Alfred binden! —

Mutter, ich habe entsagt! — rief Ina, als sie, aus dem Zimmer des Vaters tretend, an die Brust der Baronin sank — ich habe nun in der Welt nichts mehr als Dich!

Still führte Frau von Bodemer die Weinende fort, ohne Worte, nur durch Liebe tröstend, denn sie wußte, daß nur diese beruhigt und Worte oft für das Herz des Leidenden nur leerer Schall sind. —

Monate gingen vorüber, Ina's Schmerz war

milder geworden und tiefe Ruhe hatte sich über ihre Züge verbreitet.

Wenn Du mich nur lieben wolltest, Ina — hat Felix oft — jetzt, wo Dein Herz frei ist!

Meine Hand ist frei, guter Felix, mein Herz nicht!

So reiche mir diese Hand, und ich will geduldig warten, bis Du mich lieben wirst!

Ich werde nie meine Hand ohne mein Herz verschenken — erwiderte Ina trübe — und vor Allem nicht Dir sie reichen, denn Du verdienst ein ungetheiltes Herz.

O, wäre nur noch Krieg — rief Felix schmerzlich — dann würde ich Soldat, und würde dann ein rühmlicher Tod mir zu Theil, da würdest Du den armen Felix doch beweinen, und Deine süße Stimme würde in meinem Ohr klingen, wenn ich diese Erde verliesse, und in dem Chor der Engel würde ich glauben Dich zu hören.

Felix! — rief Ina, sich zum Scherze zwingend, lächelnd aus — Du wirst ja ganz sentimental! Wie paßt sich das für einen wilden Jäger, wie Du bist.

Du hast mich nie verstehen wollen, Ina! — sagte betrübt der junge Mann, indem er das Zimmer verließ — glaube mir, ich halte Wort!

Wenige Wochen nach diesem Gespräch verbreitete sich plötzlich die Nachricht, der Kaiser habe Elba verlassen und ein neuer Krieg sei unvermeidlich. Ina lehnte sinnend am Fenster, während der Baron mit mehreren seiner Nachbarn dies unerwartete Ereigniß besprach. Sie gedachte der bangen Sorge, mit der sie Alfred hatte ziehen sehen, und in Erinnerungen versunken hörte sie bald nicht mehr was um sie vorging.

Felix war leise zu ihr getreten; sie bemerkte es nicht; einzelne Thränen rannen langsam über ihre blassen Wangen, und mit ihrem Blick schien ihre Seele in fernem Weiten zu schweben.

Ina — sagte Felix, indem er heftig ihre Hand ergriff — Ina, ich ziehe in den Krieg!

Mein Gott! — rief Ina tödtlich erschrocken — wird denn wirklich wieder Krieg?

Du denkst nur an ihn — sagte vorwurfsvoll Felix — für den Freund Deiner Kinderjahre hast Du keinen Blick, kein gütiges Wort.

Behmüthig blickte das Mädchen ihn an. — Du weißt es ja, Felix — sagte sie endlich langsam — daß ich entsagt habe! — Aber Du mußt nicht in den Krieg ziehen, Du würdest Deine Eltern betrüben!

Meine Eltern, aber nicht Dich? — erwiderte bitter Felix — aber es ist auch so gut, so mache ich Dir wenigstens keinen Kummer.

Mit täglich steigender Angst und Sorge sah man auf dem Schlosse des Barons dem Ausgang der Begebenheiten entgegen. Für drei theure Leben mußte man zittern, denn nichts hatte Felix von seinem Vorhaben abbringen können, und auch Juliens Gatte, der Obrist von K., war mit seinem Regiment wieder hinaus gezogen, um für die Erhaltung der erst gewonnenen Freiheit zu kämpfen. Mit banger Besorgniß sahen die Frauen den Briefboten aus der nächsten Stadt kommen, und die ohnedies schon schwache Gesundheit der Baronin litt sichtlich durch die bange Sorge, die ihr edles weiches Herz mit den Töchtern theilte.

Die Schlacht von Waterloo war geschlagen und mit unbeschreiblicher Angst sah man den Nachrichten von dem Heere entgegen. Der Obrist war der erste, welcher der glücklichen Gattin meldete, daß der Kriegsgott schonend an ihm vorübergegangen und nur eine leichte Wunde ihn für kurze Zeit im Hospital fesseln. Augenblicklich verließ Julie das elterliche Haus, um zu den Verwundeten zu eilen, und Ina konnte sich nun ungetheilt ihrem Kummer hingeben, ohne deshalb von der strengen Julie verdammt zu werden. Von Alfred kam keine Kunde, aber ein Brief von Baron Felten setzte bald die Familie in tiefe Betrübniß.

Ich habe keinen Sohn mehr — schrieb der trostlose Vater — und meine übrigen Lebenstage werden in freudloser Einsamkeit vergehn! Meine Wünsche und meine Hoffnungen sind zu Grabe getragen, denn der dürre Stamm treibt keine Blätter mehr! Wer es mir damals gesagt hätte, als noch vor wenig Monden mein Felix zu Ina's Füßen saß und ihren Liedern lauschte, daß diese süße Stimme, von der ich hoffte, daß sie meinen Lebensabend verschönern würde, ihn hinaustreiben sollte in den Tod! Aber kein Vorwurf treffe ihr Herz, ist doch Felix rühmlich gefallen, treu seinem Volk und seinem König, und mit Stolz

nennt der Vater den Sohn, der bei Waterloo blieb, mag auch das Herz vor Kummer brechen!

Ina war vernichtet, als der Baron diesen Brief geendet und sein vorwurfsvoller Blick auf der Tochter ruhte. — Du hättest uns Alle erfreuen und beglücken können, Ina — sagte er endlich — allein Du hast einer thörichten Leidenschaft Alles zum Opfer gebracht.

Vater — sagte Ina bewegt, indem eine hohe Röthe ihr Gesicht bedeckte — als Alfred um meine Hand warb, da nannte Niemand meine Liebe thöricht; ich habe den Verhältnissen diese Liebe zum Opfer gebracht, allein sie wechseln wie ein Kleid, das freilich konnte ich nicht! Meine Hand dem Freunde meiner Jugend zu reichen, während mein Herz dem fernen Geliebten gehört, hielt ich für Sünde; habe ich geirrt und gefehlt, so büße ich jetzt schwer diese Schuld.

Mit diesen Worten verließ sie schnell das Zimmer, um in der Einsamkeit ihren Schmerz auszuweinen.

Still und in ihr Geschick ergeben lebte Ina von nun an nur der Pflege der kränkenden Mutter. Manche achtbare Männer bewarben sich um ihre Hand, allein sie wies ihre Anträge höflich aber fest zurück. Ein unendlicher Trost war ihr durch die Nachricht geworden, daß Alfred glücklich den Gefahren des Kriegs entronnen, und die Erinnerung der schönen mit ihm verlebten Tage, so wie Musik und Malerei füllten die Stunden aus, die sie nicht am Krankenbette der Mutter verbrachte. Oft machte die Baronin ihr Vorstellungen und bat sie, ihrer Zukunft zu gedenken und nicht alle Anträge abzuweisen, aber Ina bat dann so dringend: Laß mich bei Dir bleiben, Mutter, ich liebe auf dieser Welt jetzt nur Dich!

Aber wenn ich dereinst nicht mehr sein werde, armes Kind, was bleibt Dir dann?

Dann bleibt mir meine Kunst, der werde ich dann ganz gehören!

Eine süße Beruhigung war es, Ina zu sehen, wie sie der Kranken Trost und Erheiterung in ihren Leiden brachte und ihr jeden Tag unentbehrlicher wurde. Aber auch diesen Trost gönnte ihr das harte Geschick nicht lange. Frau von Bodemer wurde täglich schwächer, sie fühlte bald

ihr Ende herannahen, und ordnete mit großer Ruhe Alles, wie es nach ihrem Tode gehalten werden sollte. — Verlaß mich nicht, Ina — sagte sie oft — wenn die Stunde naht; in Deinen Armen will ich sterben.

Mit ängstlicher Hast hatte die Kranke während der letzten Tage oft nach der Uhr gefragt und oft gesagt: Um drei Uhr, dann ist es vorbei! — und so war bei ihrer Umgebung der Glaube entstanden, daß drei Uhr die Todesstunde der Dulderin sein würde. Selbst der Arzt und der Geistliche, der sie öfter besuchte, theilten diesen Glauben, und als einst am Abend die Kranke schwächer und schwächer wurde, da blieben Beide, und entfernten sich erst, als die dritte Morgenstunde vorüber war. Ina saß am Bette der geliebten Mutter und hielt sie in ihren Armen, kein Schlaf kam in ihre Augen und der Körper fühlte keine Ermüdung. Verlaß mich nicht, wenn die Stunde naht! hatte die Baronin gesagt, und die Tochter löste nun ihr Versprechen.

Meine übrigen Kranken verlangen jetzt meine Hülfe — sagte der Arzt, als er gegen Mittag die Baronin ungefähr in demselben Zustand fand, wie er sie in der Nacht verlassen — aber um drei Uhr bin ich wieder bei Ihnen.

Ein dankender Blick Ina's antwortete ihm, dann wendete sie ihre Sorgfalt der Mutter wieder zu.

Während der Nacht hatte die Baronin unaufhörlich gefragt, ob es nicht bald um die dritte Stunde sei, und als diese vorüber war, rief sie, trostlos die Hände zusammenschlagend: Mein Gott, mein Gott, noch nicht geendet, noch keine Erlösung! — Jetzt lag sie in einer Art betäubenden Schlummers an der Tochter Brust, und schien nicht zu hören, was um sie her vorging.

Der Baron ging mit starken Schritten im Zimmer herum. Ina sah ihn bittend an und deutete auf die Kranke: Störe sie nicht! — flehte sie — sie schläft!

Sie hört nichts mehr! — rief der verzweifelnde Gatte, indem er händeringend seinen raschen Gang fortsetzte — ihr Geist ist schon hinüber, nur die Hülle weilt noch hier. Laß mich gehen, ich kann nicht auf einer Stelle bleiben, das Herz reißt mir von einander und das Blut erstickt mich.

Gegen drei Uhr trat der Geistliche im vollen Ornat in das Zimmer; er stellte sich still an den Fuß des Bettes und wartete. Die Kranke lag anscheinend ruhig schlummernd in Ina's Armen, ihre Brust hob sich leiser und leiser. Plötzlich erhob sie sich kräftig, ein Glanz der Verklärung verbreitete sich über die bleichen Züge, und beide Arme erhebend, als wolle sie etwas an ihr Herz drücken, sah sie mit unendlicher Freudigkeit zum Himmel auf und sank dann todt in die Arme der Tochter zurück. Segnend machte der Geistliche das Zeichen des Kreuzes über die Leiche, der Arzt trat in's Zimmer und außen schlug die Thurm- uhr Drei.

Ina legte sanft die theure Dahingeshiedene, auf deren bleichen Antlitz der Ausdruck der Verklärung noch ruhte, in die Kissen.

O Gott, sie ist so schön, wie sie als Braut war! — rief der Baron.

Mehr hörte Ina nicht, eine wohlthätige Ohnmacht umfing ihre Sinne.

Wir finden Ina in ***n wieder, wo sie mit angestrengtem Fleiß sich ganz zur Künstlerin auszubilden strebte.

Ihr Talent öffnete ihr auch hier in kurzer Zeit einen angenehmen geselligen Kreis, und bald fehlte ihr die Zeit zu ihren Studien, so drängten sich die Einladungen. Man war froh, Jemanden zu haben, der die Gesellschaft unterhielt, und die Gäste freuten sich, recht ungestört plaudern zu können, während man Musik machte, ähnlich den Kanarienvögeln, die erst dann ihre Stimme recht erheben, wenn sie Gesang hören.

Ein großer Damenkaffee wurde bei der schöngeistigen Frau von D. gegeben; Ina sollte dort debütiren; man wollte gleichsam zu Gericht sitzen über ihr Talent, um zu wissen, in welchem Ton man sie proklamiren könne, und kaum war die Gesellschaft versammelt, als Frau von D. sich beeilte, Ina zum Piano zu führen.

Eh ma chère — sagte eine alte Dame mit einem ausdrucksvollen Gesicht, als sie geendet hatte — Sie sind schon vier Wochen hier und ich lerne Sie erst heute kennen? Mais venez done me voir!

Ina nahm die Einladung dankbar an. Das Haus der Kammerherrin von S. war eins der

angenehmsten der Stadt; sie empfing an einem bestimmten Tage in der Woche und versammelte alle ausgezeichneten Künstler bei sich, so wie alle Fremde gern Empfehlungen an Frau von S. mitbrachten. Mit ihrem feinen Tact wußte sie Jedem an seinen Platz zu stellen, und Niemand verließ unbefriedigt ihr Haus, denn mit großer Gewandtheit verstand sie die Unterhaltung stets so zu leiten, daß Jeder sein Scherflein dazu beitragen mußte, und ihm die Möglichkeit gegeben wurde, sein Licht leuchten zu lassen vor den Leuten. Traf es sich nun auch manymal, daß dieses Licht ein gar schwaches Flämmchen war, so wußte sie geschickt ein Paar Witzworte oder gutmüthige Scherze in die trockne Erzählung zu mischen, und der Beifall der Gesellschaft ließ dem Sprechenden dann oft glauben, daß er sehr interessant erzählt habe.

Diese geistvolle Frau neigte sich bald mit wahrer Freundschaft zu Ina, und in ihrem Hause machte diese die interessantesten Bekanntschaften. So verging der Sommer und der Herbst. Ina studirte in der Nacht, wenn Besuche und Gesellschaften ihr den Tag und Abend raubten.

Eine große geistliche Musik sollte in der Hauptkirche der Stadt aufgeführt werden. Man bat Ina, die Solo's zu übernehmen. Freudig willigte sie ein; sie hatte in W. schon mehrmals in der Kirche gesungen, und wußte, wie schön ihre klangvolle Stimme sich in dem hohen Dome ausnehmen würde. Die Proben begannen. Eine leichte Erkältung fesselte Ina an's Zimmer, allein der Vorsteher der Akademie drang in sie, wenigstens der ersten Probe in der Kirche beizuwohnen.

Es war ein kalter, unfreundlicher Abend. Ina ließ sich in die Kirche tragen und sang die ihr zugetheilte Partie; allein die kalte Luft des hohen Gewölbes fiel erstarrend auf ihre Brust und mit leichtem Fieber kam sie nach Hause. In der Nacht fühlte sie sich kränker und schon am andern Morgen fand der Arzt sie ohne Besinnung. Ein heftiges Nervenfieber brach aus als Folge überstandener Gemüthsbewegung und der Anstrengung der letzten Zeit, und Wochenlang hielt der Engel des Todes seinen Fittig über sie gebreitet. Als endlich Jugend und Gesundheit den Sieg davon trugen, blieb der Leidenden noch lange eine tödtliche Schwäche, und als sie zum ersten Mal an's Piano

trat, um ihre Stimme zu versuchen, da kam kein Ton aus der gepreßten Brust, — Ina hatte ihre schöne Stimme verloren. Der Arzt rieth zu einem Aufenthalt auf dem Lande, und überzeugt, daß der Aufenthalt in ***n ihr keine Freude mehr bieten würde, schrieb Ina, da der Baron der dahingeshiedenen Gattin bald in's stille Grab gefolgt war, und das Vaterhaus leer und verödet

stand, an ihre ältere Schwester, die, mit einem Gutsbesitzer verheirathet, in ländlicher Stille und Eingezogenheit lebte, und bat sie um eine Zuflucht in ihrem Hause. Mit Freuden ward ihr diese gewährt, und so verließ sie mit den ersten warmen Sonnenstrahlen ***n, um es nie wieder zu sehen.

(Schluß folgt.)

Literatur und Kunst.

Juniuslieder von Emanuel Geibel.

Dritter und letzter Artikel.

Es ist nun noch übrig, den Dichter von seiner launigen Seite zu betrachten. Wenn dies auch seine schwächste und er nur wenige scherzhafte Gedichte bietet, so sind diese doch auch von wahrhaft poetischem Werthe. So der an ein ähnliches Gedicht von Göthe erinnernde:

Schlimmer Besuch.

Die Grillen:

Siehst Du das Wölkchen
Fliesen im Stillen?
Wie sint das Wölkchen
Närrischer Grillen.
Des Bauern Kammer
Gab keinen Schmauß;
Des Handwerks Hammer
Trieb uns hinaus;
Doch ungebeten
Wollen wir rasten
Bei dem Poeten,
Bei dem Phantasten,
In die Gedanken
Beim Lampenschein
Schwirren und schwanken
Wir ihm hinein.

Der Poet:

Wie lastend brückt des Zimmers Decke
Hernieder, zum Ersticken schier!
Der Bücherstaub, in dem ich stecke,
Schafft ein unsäglich Unbehagen mir.
Ich bin nicht krank, und doch versaget
Mir jedes geistgeborne Wort. —
Doch sei's versucht! — Auf! Unverzaget,
Und wirf die trüben Schleier fort!

Die Grillen:

Thu nicht so groß,
Als wärest Du Meister,
Die kleinen Geister
Wirst Du nicht los.
Hier mein Gefelle
Sind wir zur Stelle,
Wo wir gedeihn;
Wir mischen Dir leise
Mit Bermuth die Speise,
Mit Nismuth den Wein;
Wir wandeln im Scherze
Die Hoffnung zum Schmerze,
Die Liebe zur Pein.

Hier helfen nicht Sprüche, noch Kreuze, noch Schwüre,
Und würdest Du glücklich hinaus uns zur Thüre,
Wir hüpfen durch's Schlüßelloch wieder herein.

Durch seine kühnen hyperbolischen Bilder ein Beispiel für den Satz: Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt — bildet:

Des Zechers Traum.

Mit den Freunden bei der mächt'gen Bowle
Hatt' ich tief bis in die Nacht gefessen;
Sieh, da kam im Schlaf ein feltner Traum mir.
An dem Strand des unfruchtbaren Meeres
Zerr' ich, von gewalt'gem Durst gepeinigt,
Hin und her, zur Zeit der Sonnenrüste.
Eine Quelle sucht' ich, einen Brunnen,
Mich zu laben, doch umsonst! Da rief ich
Sehnsuchtsvoll umher mit heif'rer Stimme:
O wer schafft zu trinken mir, zu trinken,
Aber nicht zu wenig — ich verschmachte —
O wer schafft zu trinken mir, zu trinken!

Siehe, da geschah ein plöglich Wunder;
Denn des Meeres ungeheure Tiefe
Ward verwandelt zur krystall'nen Schale,

Drum als Kranz des Ufers Wälder lagen,
 Klares Wasser sah ich drinnen dampfen
 Hell durchsichtig; aber Riff und Klippen
 Waren eitel Süßigkeit, und schmolzen
 In der heißen Fluth; des Abends Strahlen
 Schossen als ein gold'ner Strom herunter
 Edeln Geists, und färbten bis zum Rande
 Nun die Mischung, daß sie zitternd glänzte.
 Doch zuletzt als Riesenpomeranze
 Sank die Sonn' herab, und wogte schwimmend
 Auf dem Trank dahin, die Schale krönend.

Und begierig, mit den trocknen Lippen
 Schlürfend, sezt' ich an, und schon berührte
 Mir das seltne Raß den Mund — da weckte
 Mich der Schlag der Uhr; vom Lager fuhr ich
 Durstig auf, und mußte herzlich lachen.

Auch „Das Buch der Betrachtung“ bringt viel
 Schönes:

1. Liebe viele, Du fühlst Dich arm, doch neige Dich
 Einer
 Ganz, und die Fülle des Glücks strömt von der Ci-
 nen Dir zu.
2. Ahnend sagt Dir ein weiblich Gemüth, was gut und
 was schön sei,
 Doch mißtraue der Frau, wenn sie mit Gründen
 Dir kommt.
3. Bring Scharfsinniges vor, so wird Dich der Haufe
 beklatschen,
 Aber den Tieffinn kann einzig der Tiefe verstehn.
4. Das ist die Blume des Lebens, doch nur dem Grö-
 ßesten wird sie:
 Trunken und weise zugleich, froh und erbaulich zu
 sein.
5. Tadel mir Einzelnes nicht an großen Naturen. Der
 Fittich,
 Der im Schreiten sie hemmt, trägt sie zum himm-
 lischen Flug.
6. Weinlust öffnet des Mannes Gemüth, Noth zeigt
 den Freund Dir,
 Aber die Jungfrau schließt nur dem Geliebten sich
 auf.

Novellen von Friedrich Voigts. 2 Theile.
 Leipzig, Brockhaus.

Der talentvolle Autor gehört zu den ruhigen, ver-
 ständigen Erzählern. Er ist ein geschickter Zeichner der
 Begebenheiten. Das lebendige Colorit der Phantasie ist
 ihm nicht verliehen. Man liest seine Novellen daher
 mit Interesse, weniger mit Spannung. In der Zeich-
 nung ist kein Formfehler, die Umrisse sind mit Meister-
 schaft entworfen, Licht und Schatten weise vertheilt,
 und doch würden wir gern etwas von der künstlerischen

Regelmäßigkeit für dem Auge wohlthuende Färbung
 und selbst unregelmäßig pulsirendes Leben hinopfern.
 Von großer Menschenkenntniß und scharfer Beobach-
 tungsgabe legen die Novellen sämmtlich Zeugniß ab.
 Es ist nicht leicht, eine vor der andern besonders her-
 vorzuheben, weil jede für sich mit der künstlerischen Be-
 sonnenheit wohl abgerundet, den ästhetisch-kritischen An-
 forderungen in hohem Grade entspricht. Diese Novel-
 len bilden so recht eigentlich einen eximirten Lesehoff
 für das gebildete Publikum. Wenn Eugen Sue und
 Dumas den Leser in wilde tropische Gegenden oder
 romantische Gärten bis zur Betäubung und Abspan-
 nung irre geführt, leitet ihn Voigts mit verständiger
 Hand durch einen freundlichen Park, in welchem nir-
 gends zu Viel auf ein Mal das Auge herausfordert
 und überall Ruhepunkte, Erholung für neue Anstren-
 gung bieten. S.

Eine dänische Geschichte. Roman von Adele
 Schopenhauer. Braunschweig, George Weste-
 mann.

Unsere Schriftstellerinnen wollen jetzt den Vorwurf
 der Weichheit und Sentimentalität vermeiden und fan-
 gen an — kalt zu erzählen, zu reflectiren und — was
 ihnen am mindesten gut steht — zu kritisiren. Ihr
 Steckenpferd ist die Malerei, und man kann kaum mehr
 einen Roman aus weiblicher Feder in die Hand neh-
 men, ohne auf lange Betrachtungen über Bilder zu
 stoßen. Vorliegendes Buch hat diese Gemälde-Leiden-
 schaft, diese Maler-Liebe, in sehr gemäßigtem Grade,
 dagegen läßt es oft durch seine kalte Behandlungsweise
 den Leser frösteln. Durchführung der Staffage und
 Charakterzeichnung bilden die Vorzüge, die wenig span-
 nende Fabel, und der nach Glätte strebende, aber nicht
 immer gleiche Styl die schwachen Seiten des Buches.
 Es scheint, daß wir es mit einer noch jungen Schrift-
 stellerin zu thun haben, die aber sehr viel gelernt und
 sich immer in Salons bewegt hat, wo das Kundgeben
 von Gemüthswärme als Mangel an feiner Sitte und
 gebildetem Ton betrachtet wird. — R.

Leben der Lucretia Maria Davidson.
 Aus dem Englischen der Miss Sedgwick. Leipzig,
 Brockhaus.

Diese Schrift kann ich nicht warm genug den Leser-
 innen, namentlich den jungen empfehlen; ich mache alle
 Lehrerinnen, Erzieherinnen ganz besonders darauf auf-
 merksam. Es ist das Bild echter edler Weiblichkeit in
 diesem Buche einfach schön entfaltet. Man wird kind-
 lich fromm gestimmt, wenn man diese Blätter liest. Die
 Gedichte sind Herzensteine, rein, mild, zart. Eine sehr
 dankenswerthe Beigabe bildet der Anhang: Schilderung
 einiger verhängnißvollen Tage aus dem Leben der Mut-
 ter der Dichterin. S.

Tageschronik.

Berlin.

Die Gedanken der Berliner. *

Sie wünschen von mir zu hören, wie man in Berlin über die jetzige preussische Politik denkt? Es ist Ihnen wohl entgangen, daß bei uns das Denken mit dem Reden so ziemlich aufgehört hat. Einen öffentlichen Gedanken giebt es in Preußen und Berlin in diesem Augenblicke nicht. Dagegen ist es klar, daß die geheimen Gedanken, eben so wie die geheimen Räthe, jetzt ein ganz eigenthümliches Ansehen gewinnen. Urtheilen Sie selbst.

Man denkt im Geheimen, daß Herr Krackrügge Recht und Herr v. Ehrenberg Unrecht hat; denn man hat ihre Beweise aus Weimar gelesen. Man denkt im Geheimen, daß eine kleine Nation, welche die Jesuiten fortjagt, größer sei, als eine protestantische Großmacht, welche ihnen beisteht. Man denkt im Geheimen, daß es entehrend sei, ohne freie Staatsformen und ohne freie Presse, ohne selbstgewählte Geschwornen als Richter und ohne Gesetzgeber, die das Volk gewählt hat, zu leben. Man denkt im Geheimen, daß Krakau eine Calamität und Neuenburg eine Blamage war. Man denkt im Geheimen, daß man die europäischen Angelegenheiten nicht mehr ohne den Willen der Völker verwirren, noch wider ihren Willen zu ihrer Unterdrückung benutzen kann. Man denkt endlich im Geheimen, daß Preußen nicht eher frei wird, als bis Guizot und Louis Philipp ihr Verhängniß erfüllt haben. Q. D. b. v.

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß dies alle denkenden Leute denken, und wenn sie sich Mühe geben, jetzt ihre Gedanken zu verbergen, so werden sie in einiger Zeit nicht wissen, wie laut sie schreien sollen. Aber für den Augenblick giebt es hier keine öffentlichen Gedanken.

Als Ihre Mannheimer und die Leipziger Adresse an die Eidgenossen erschienen war, haben wir uns hier sehr darüber gefreut. Ich und alle meine Bekannte wir waren dafür, allein zu Unterschriften konnte man nur privatim auffordern, und man wandte überall ein: was wollen drei-, vierhundert Unterschriften bei einer halben Million Einwohner bedeuten? Sie hätten sehr

* Möchte doch öfter den politisch indifferenten Berlinern so der Text gelesen werden, wie in obigem Artikel aus dem Deutschen Zuschauer! Jedes Wort ist eine eben so bittere als traurige Wahrheit.

D. R.

viel, sie hätten Alles gesagt; dieser Einwand war ein Vorwand. Man fürchtete, wie immer, die Polizei und den Despotismus. Sonst wäre der Einwand kindisch gewesen. Keine politische Kundgebung durch Adressen ist nach Einwohnermajoritäten zu würdigen. Es wäre ein schönes Ereigniß gewesen, wenn nur einige Hundert Männer die Ehre Berlins hätten wahren und gegen die Verbündeten des Sonderbundes sich erklären wollen. Warum haben die Berliner dies versäumt? Weil sie kein politisches Ehrgefühl haben und weil sie unfähig sind, öffentlich zu denken und zu handeln. Eine Adresse von Berlin wäre eine ruhmreiche That gewesen. Was haben aber die Berliner gethan? Alle Gemüther waren erfüllt von dem Triumph der guten Sache, und Niemand machte seinem Herzen Luft in der Presse, wo sich's hingehörte. Alle Gemüther waren voll Scham über die Blamage in Neuenburg, und Niemand setzte dieser Politik seine eigne, eine bessere, entgegen. Das ist die Bedeutung der Adressen und der öffentlichen Kundgebungen in so entscheidenden Augenblicken, daß der Diplomatie das Handwerk gelegt und die große Politik in die Hände des Volks genommen wird. Jeder Bauer kann die Schweizer Frage gebildeter behandeln, als es die „großen“ Diplomaten, diese namenlosen „Holzgrafen“, gethan haben, weil jeder Bauer es weiß, daß der 30-jährige Krieg und die Dummheit vergangener Jahrhunderte nicht noch einmal aufgeführt werden kann. Die Jesuiten und ihre Protectoren haben kein Recht zu existiren. Das weiß jetzt jeder. Also muß auch jeder jetzt diese Politik mit in's Werk richten. Die Berliner also hätten eine Adresse gegen den Sonderbund in Europa und in der Schweiz erlassen sollen. Es war die höchste Zeit. Jetzt ist es versäumt. —

Erfurt.

Vor höchstens zehn Jahren siedelte Krackrügge aus der Gegend von Eibfeld sich nach Erfurt über. Ohne Mittel und Protection behnte er in kurzer Zeit ein kleines Seilergeschäft nicht nur gar bald zu einer sehr bedeutenden Fabrik aus, in welcher mehre hundert Menschen beschäftigt wurden, sondern er schwang sich auch sehr bald vom unbekanntem Kleinbürger zum Führer der Bewegungspartei auf, oder vielmehr er war es, der eine dort bis dahin noch gar nicht vorhandene Partei ins Leben rief und einen unversöhnlichen in der

Regel erfolgreichen Kampf mit dem dortigen Patriciate begann, welches bis dahin im unbestrittenen Besitze des städtischen Regimentes gewesen war. Krackrügge besitzt alle guten und alle schlimmen Eigenschaften eines Parteichefs in ungewöhnlichem Grade, und es ist daher sehr natürlich, daß er von seinen Anhängern der großen Menge der unbemittelten Bürger unbedingt gepriesen, von seinen Gegnern aber, der wohlhabenderen und gebildeteren Klasse, gehaßt und unbedingt verdammt wird. Er besitzt eine staunenerregende Thätigkeit, eine Schlaubeit und ein praktisches Savoir-faire, wie man es selten findet, einen scharfen logischen Verstand, und die Gabe der schriftlichen und mündlichen Darstellung und namentlich des juristischen Plaidoyers, wie man noch nichts ähnliches in dieser Klasse gefunden hat. Dabei ist nicht zu verkennen, daß Rechtsgefühl und andere sittliche Motiva ihm keineswegs fremd sind, sondern ursprünglich einen großen Antheil an seinem Feuereifer und seiner Handlungsweise hatten, wenn sich schon, vielleicht ihm selbst weniger bewußt, die Motive des Hasses, des Ehrgeizes und mancher andern, weniger lautern Gefühle damit verbunden haben, und namentlich ein gewisser politischer Jesuitismus, der über seine Mittel nicht sehr verlegen ist, im Verlaufe des über alle Maßen leidenschaftlichen Kampfes sich eingemischt hat. Hieran sind aber die Gegner selbst theilweise mit Schuld, denn sie haben den unerwarteten Feind durch die unwürdigsten und nichtsnutzigsten Schikanen zu stürzen gesucht und dadurch den ohnehin schon leidenschaftlichen und schwarzgallichten Mann nur noch mehr erbittert und in gewisser Beziehung demoralisirt. In den mittlern und untern Schichten unserer preussischen Städte taucht jetzt allerdings eine Klasse von Halbgelehrten hervor, von denen man kaum sagen kann, ob man sich mehr über sie freuen oder mehr vor ihnen fürchten soll. Es sind diejenigen, die sich der großen Rechte, welche ihnen die Städteordnung gewährt, zuerst lebhaft bewußt werden, und die ihre bis dahin apathischen Mitbürger zur Ausübung und Ausbeutung dieser Rechte anfeuern. Sie bringen auf diese Weise Leben in die städtische Verwaltung, regen zu einer Masse von Reformen an und sind ein wahrer Sauerteig der Gesellschaft. Aber ohne wahrhaft geschichtliche Bildung sind sie nicht im Stande, den ganzen Organismus zu durchschauen und haben keinen Begriff von den Gefahren, welche für die Gesellschaft in einer bis auf die Spitze getriebenen Majoritätsherrschaft der großen Massen liegen. Die ganze Summe von Mißtrauen und Ingrimm, die sich seit Jahrhunderten in einer unterdrückten Volksklasse angehäuft hat, ist bei ihnen concentrirt. Sie kennen nur ein Ziel, das Ziel durch Agitation aller Art sich selber die Majorität zu verschaffen und vermittelt dieser Majorität die bisherigen Beamten, die sie im schwärzesten Lichte sehen und durchweg für absichtliche Gegner des Gemeinwohls halten zu verdrängen und sich selbst an ihre Stelle zu setzen.

Rücksichtslos im höchsten Grade treiben sie die Gegensätze bis auf die äußerste Spitze und, unbekannt mit den Warnungen der Geschichte, trübt sich ihr Charakter in der täglichen Atmosphäre von Intriguen und Haß, in der sie leben, bis zu einem solchen Grade, daß sie nach einer Reihe von Jahren gar nicht mehr dieselben sind und daß ihr ursprünglich reiner Wille weit tyrannischer, ungerechter und irreligiöser wird als der ihrer Feinde. Jedes Bestehende betrachten sie nur als einen Ring der großen Kette von Unterdrückungen, durch welche das Volk gefesselt ist, und in ihrer leidenschaftlichen Negation verwechseln sie die Mißbräuche einer Sache mit der Sache selbst. Fast alle preussischen Städte haben einen oder mehrere solcher emporwachsenden Volksführer aufzuweisen, die alle mehr oder weniger den Charakter und die merkwürdigste Ähnlichkeit mit einander gemein haben. Alle haben ihren kleinen Krackrügge, aber Krackrügge selbst ist der eigentliche Typus von ihnen, der hervorstechendste sowohl im Guten als im Bösen.

Krackrügge ist mit einer unbegreiflichen Härte, wo nicht Grausamkeit behandelt worden, und zwar in einer Sache, wo sein Wille gewiß noch am reinsten und von allen selbstfüchtigen Nebenrücksichten am freiesten sich gezeigt. Daß die älteste Tochter des Regierungsraths v. Ehrenberg auf eine wahrhaft empörende Art von frühester Jugend an von ihren Eltern behandelt worden, darüber ist nur eine Stimme, und selbst die entschiedensten Gegner Krackrügge's gestehen das zu. Wie es gekommen, daß die Eltern gegen ihr eigenes Kind einen so tiefen Widerwillen empfinden konnten, um es bis zum vierzigsten Jahre in einer Gefangenschaft zu erhalten, gegen welche der Aufenthalt in unsern Zuchthäusern noch ein Stück genannt werden kann, das mag psychologisch erklären, wer da Lust hat, wenn nicht etwa noch andere geheime Bewandnisse dabei im Spiele sind. Thatsache ist es, daß das Schicksal dieser Unglücklichen einzig und allein durch die Krackrügge'sche Intervention eine günstige Wendung genommen hat. Kaum war sie aus der elterlichen Gefangenschaft erlöst, so richtete sich nicht nur ihr Geist wieder auf, sondern auch der entstellende Ausschlag, an dem sie gelitten und den die Eltern für incurabel erklärt hatten, verschwand gar bald. Genug, Krackrügge hat dadurch, daß er als Ankläger vor der öffentlichen Meinung auftrat und die öffentlichen Behörden zur Untersuchung und zum Einschreiten zwang, ein gutes Werk gestiftet. Auch ist nicht zu verkennen, daß er hierbei nur von wirklichem Mitleiden und von reinem Rechtsgefühl getrieben worden. Mag er seine Ausdrücke nicht vorsichtig gewählt haben, mag er das als einen absichtlich verbrecherischen Plan deducirt haben, was nur empörende Herzensrohheit war, und mögen die Gerüchte daher nach unseren bestehenden und theilweise unangemessenen Gesetzen ihn auf Grund des positiven Rechts haben verurtheilen müssen, unbegreiflich bleibt es immer, wie in einem sol-

den Fall, wo jedes fühlende Herz für Krackrügge Partei nehmen mußte, nicht wenigstens diejenige Strafmilderung eintrat, welche die Gesetze erlauben. Nebenbei muß noch bemerkt werden, daß die gegen das Ehrenberg'sche Ehepaar auf Krackrügge's Anstoß eingeleitete Untersuchung freilich zu keinem Straferkenntniß geführt hat, aber ebensowenig zu einer Freisprechung, und daß sich demnach die gesetzliche Verschuldung der Eltern als zweifelhaft herausgestellt hat, ihre moralische Verschuldung durch den Proceß selber wenigstens ganz unzweifelhaft erwiesen ist. Warum hat das Gericht diesem Krackrügge, der Stadtverordnetenvorsteher, Fabrikbesitzer und Redacteur eines Zeitblattes, also jedenfalls als gebildeter, in geachteten Verhältnissen lebender Mann zu betrachten war, nicht einfaches Gefängniß, und statt dessen Zuchthausstrafe zuerkannt? Und wenn das Gesetz eine solche mildere Strafform nicht erlaubte — was übrigens von den Juristen sehr bestritten wird — warum hat es das Gesuch des Märtyrers — denn so muß man ihn in dieser Sache nennen — um Umwandlung der Zuchthausstrafe in gewöhnliches Gefängniß bei dem König nicht unterstützt, zumal da Krackrügge unwiderleglich nachwies, daß er auch geschäftlich ein ruinirter Mann sein würde, wenn er nicht an Ort und Stelle seine Strafe abbüßen dürfte?

Auf dieses Schicksal Krackrügge's hat offenbar seine demagogische Laufbahn einen rückwirkenden Einfluß gehabt. — — Uebrigens hat man sich verrechnet, wenn man etwa geglaubt hat, Krackrügge auf solche Weise in der Meinung seiner Mitbürger zu stürzen. Der im Zuchthause sitzende Krackrügge ist in diesem Augenblick mehr Mann des Volks, als es der begnadigte Krackrügge je geworden sein würde. Früher war er Parteimann, jetzt ist er Volksmann. So bestraft sich jedes häßliche Motiv durch sich selber, und der böshafte Schlag, den man gegen Andere richten will, trifft zum größten Theil immer das eigene Haupt.

Weimar.

Den sinnigen Reisenden, der unsere kleine, aber vom Schicksale wunderbar bedachte Stadt betritt, überkommt ein heiliger Schauer bei der Erinnerung an den erhabenen Kreis jener Männer, der einst hier sich um den geistreichsten der Fürsten schloß; — staunend gedenkt er all' des Großen, welches jene Zeit gebahr, des Lichts, welches damals von hier aus in unendlichem Glanze strahlte und die nachkommenden Geschlechter für alle Zeiten erleuchtet und erwärmt. — Dann sucht er mit

frommer Begeisterung nach unseren Reliquien, nach Allem, was von Sonst uns blieb und zehrt — gleich uns — von der Vergangenheit. * — Wer weilt dann auf diesen Gängen nicht mit inniger Rührung in der Esplanade vor dem freundlichen Siebelhause mit den grünen Jalousien, dessen hohe Bedeutung uns die einfache Inschrift über der Thüre bekundet: „Hier wohnte Schiller.“ — Dieses weimarische Heiligthum, welches in Gefahr war, zu einem Bierhause herabgewürdigt zu werden, ist durch die Pietät und den richtigen Takt des hiesigen Magistrats, vermitteltst Ankaufs (weit über den wahren Werth) im Namen der Stadt, vor jener argen Entweihung behütet worden, was bei den sehr beschränkten städtischen Mitteln als ein bedeutendes Opfer zu würdigen ist. — Seitdem betrachtet aber auch der weimarische Bürger mit erhöhtem Stolze sein geliebtes Schillerhaus, obgleich ihm davon nichts als die nackten Wände geblieben sind, weil schon früher die Ungunst der Verhältnisse daraus Alles entfernt hat, was an den großen Dichter erinnern könnte. — Kaum war daher der mit dem Ankaufe verknüpfte Gedanke ausgesprochen, das Haus und vorzugsweise diejenigen Räume, in denen Schiller gelebt, geschaffen und seinen unsterblichen Geist ausgehaucht, in würdigster Weise seinem Andenken zu weihen, da zeigte sich das kleine Weimar seines guten Namens, seiner großen Vergangenheit werth und jeder Einzelne bewies, wie innig die Liebe für Schiller mit seinem Fleisch und Blut verwachsen sei. — Ein Kreis wissenschaftlicher Männer vereinigte sich zu Vorlesungen, deren Ertrag zu einer Marmorbüste Schillers bestimmt wurde; — das Hoftheater veranstaltete zum Besten des Schiller-Museums eine Vorstellung des Piccolomini; — die Frauen und Mädchen beschloßen für das Prunkzimmer, welches alle Weihgeschenke in sich vereinigen soll, einen prachtvollen Teppich eigener Arbeit; — die Schüler des Gymnasiums brachten ihr Scherflein in einem kostbaren Fremdenbuche dar; — mehre Privaten widmeten Geräthschaften, Möbeln und sonstige Reliquien aus Schillers ehemaligem Haushalte für das Arbeits- und Sterbezimmer, welches in seiner ursprünglichen Einfachheit möglichst treu wieder hergestellt wird; — auch die Stiftung eines Albums ist im Werke, in welchem all' die glänzenden Namen der Gegenwart — Alle, welche im Leben Kunst und Wissenschaft unserer Zeit repräsentiren, durch die Widmung eines Blattes dem Genius Schiller ihre Huldigung darbringen. — Zu diesem schönen Zwecke haben zwei hiesige junge Bürger ermittelnd die Hand geboten und in uneigennützigster Weise auf ihre eigenen Kosten das mühsame Amt der Sammler übernommen. — Die Verwirklichung

* Obschon es etwas allzuschauerlich und unfreundlich klingt, wenn ein Dichter der Gegenwart unsere gute Stadt mit dem trostlosen Namen einer: „Stadt der Gräber und der Todten“ belegt.

dieser letzteren Idee, käme sie in ihrer ganzen Ausdehnung zur Ausführung, würde von großem historischen Interesse, ja von unschätzbarem Werthe sein. — Manch' herrlicher Gedanke ist bereits für dieses Album gespendet, manch' schöne Perle in sicherer Aussicht. So übersandte u. A. ein sehr bekannter Dichter ein, den Männen Schiller's geweihtes Gedicht, von dem wir hier die beiden letzten Strophen folgen lassen:

„Nun erst, nach mehr denn vierzig Jahren,
Ward es der Bürger edles Ziel,
Vor schönem Untergang zu wahren
Das Haus, das fast zusammensiel.
Sie eilen froh es auszuschnücken;
Selbst des Geringsten frommer Sinn
Legt mit dem innigsten Entzücken
Sein Scherstein Deinem Altar hin.“ —

„Auch diese tief empfundenen Zeiten
Sind nur ein Scherstein solcher Art,
Ein Streben, das Gefühl zu theilen,
Das treu Dein Vaterland bewahrt.
So muß die Wahrheit sich entschleiern,
Die ernst der Nachwelt Kunde giebt:
Nicht, wie Dich deutsche Fürsten feiern,
Nein! wie das deutsche Volk Dich liebt.“

Werththätige Theilnahme aber für das Schiller-Museum hat — mit weniger Ausnahme — bis jetzt nur Weimar gezeigt und doch bleibt noch so Viel zur vollständigen Herstellung und Ausschmückung des Ganzen zu thun! Das übrige Deutschland, auf welches die hiesige Stadt beim Ankauf des Hauses vertrauensvoll gezählt, blieb bis jetzt — theilnahmlos und schweigsam! Und wie würde dieses Deutschland gezürnt haben, welcher Schrei des Unwillens und der Entrüstung würde erhoben worden sein, hätte Weimar dem Andenken des Dichters nicht jenes Opfer gebracht! — Vielleicht, daß es nur der äußern Anregung bedarf, um bei Vielen den Eifer und die Liebe für diese schöne Sache zu beleben! — Es gilt hier keiner vorübergehenden Modethorheit, nicht eitlen, vergänglichem Tand: es gilt ja den geliebten Schiller zu ehren und uns wie der Nachwelt sein Haus in würdiger Weise zu erhalten. Jede Geldspende — auch noch so klein — jede beziehungsreiche Gabe — wenn auch unscheinbar — sie ist willkommen! Größeres läßt sich durch Sammlungen erreichen; ein Jeder wirke nur dafür in seinem Kreise. Vor Allem aber — und an wen wohl mit größerem Recht? — wenden wir uns mit unserer Klage an die deutschen Frauen, die in holdher Begeisterung Schiller den Ihren nennen, Schiller, der in hehren Gebilden ihre Tugenden verherrlichte, der manch' unsterbliches Lied zu ihrem Lobe anstimmte und der da sang:

„Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmliche Rosen in's irdische Leben,

Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.“

D r e s d e n .

Theaterbericht vom Monat Februar.

Auch in diesem Monate war das Repertoire unsres Hoftheaters dürr und dürftig, wie im Januar, und dabei erlahmt die Theilnahme an den Kunstleistungen des Institutes leider immer sichtlicher. Zu einer für den 3. Februar combinirten Geburts- und Todtenfeier Mendelssohn-Bartholdy's war der Sommernachtstraum wieder einstudirt und ein Prolog gedichtet worden, letzteres dem Vernehmen nach von Th. Hell. Fräul. Bayer sprach, nach Einleitung der Feier durch den Trauermarsch aus der Antigone, als Muse der Tonkunst die der Gelegenheit geschickt angepaßten Verse trefflich, und bekränzte die (von Rietschel gemeißelte) Büste des Berewigten mit dem Lorbeerreis. Nun — „spät kommt ihr, aber doch“ — mit dieser eben wegen dieser Verspätigung sich etwas banal colorirenden Todtenfeier. Wollte man aber ernstlich den Todten durch diese Aufführung des Sommernachtstraums ehren, so hätte man wenigstens darauf bedacht sein sollen, dieser Darstellung die Möglichkeit entsprechender Würde zu eröffnen. Wie aber war diese gegeben, wenn man die Partien der Hermia und Helena in die Hände der Damen Koetz und Senger legte? — Hätte Ludwig Tieck, als abgesehener Geist, diese Vorstellung ansehen müssen, ich meine: er hätte seine sterbliche Hülle vor Entsetzen im Grabe umgewendet. Fr. Senger shakespeareische Verse verarbeiten zu hören, ist ein Genuß, der zu den infernalischen Ergeßlichkeiten gerechnet werden möchte. So mußte denn die Musik für das Unbehagen an der dramatischen Leistung entschädigen. Uebrigens war Fr. Heyne ein graciös beweglicher Puck, und übertraf in der Ausführung dieser schwierigen Rolle die früheren Inhaberinnen derselben.

Als ein Opfer dieser Todtenfeier gewissermaßen ist Frau Mathilde Schlegel gefallen; ihr war eine der beiden oben erwähnten Rollen zugetheilt; bei der Probe am 27. Januar hatte sie, bereits unwohl, eine so heftige Erkältung sich zugezogen, daß sie am 7. Februar vom Nervenfieber hinweggerafft ward. Das Trübe ihres Lebensgeschicks hat eine mehr als gewöhnliche Theilnahme unsres Publikums für sie angeregt; zum Besten ihrer hinterlassenen Kinder ist ein poetischer Grabspruch Guglow's, die Begräbnisrede des Hrn. Diakonus Pfeilschmidt und ein kurzer Nekrolog der Geschiedenen veröffentlicht worden: und schon ist die erste Auflage dieser kleinen Broschüre abgesetzt. Hierbei kann ich nicht

unerwähnt lassen, daß das Theaterpersonal einen monatlichen Unterhaltsbeitrag von 10 Thlr. für die verwaisten Kinder zahlt, und von dem Ehrgefühl unsrer Direction steht zu erwarten, daß sie hinter dieser edeln Liberalität der Kunstgenossen nicht zurückbleiben wird. In einem Lokalblatte ist ihr bereits vorgeschlagen worden, eine Benefizvorstellung zu jenem mildthätigen Zwecke zu geben, und dadurch zugleich das Hannoversche Hoftheater zur Nachfolge zu veranlassen.

Einen Glanzpunkt — für die Theaterkasse nämlich, gewährte das famose Dorfgeschichtenrührspiel der Frau Charlotte Birch-Pfeiffer: Dorf und Stadt. Daß man die Aufführung dieser Komödie nicht bis zum Austrage der über dieselbe bei dem betreffenden preussischen Gerichtshofe anhängig gewordenen Streitsache hat Anstand finden lassen, zeigt nur, wie das gefährdete Recht des geistigen Eigenthumes den materiellen Rücksichten schonungslos nachgestellt wird. Das mag vielleicht finanzklug sein; ob aber durch solche Rücksichtslosigkeit das literarische Interesse im Ganzen gefördert wird, dies steht auf einem andern Blatte der Geschichte dieses Handels, der ein recht widrig grelles Licht auf die Lückenhaftigkeit der Gesetzgebung über den Schutz des geistigen Eigenthums wirft. Das tangirt nun aber die große Menge natürlich nicht; sie nimmt das ihnen Gebotene mit der neuen Pointe des schwäbischen Dialects begierig auf, und lohnt die „bühnenkundige“ Ausbeuterin fremder Ideen durch reiche Thränenergüsse falscher Rührung. Ja nicht einmal so viel Anerkennung hat das hiesige Publikum dem wider Willen auf dem Theaterzettel paradirenden, fernem Dichter gezollt, daß es ihn, wie in Berlin geschehen, durch Hervorruf geehrt hat. Es müßte doch den Regisseur in eine gar komische Verlegenheit setzen, wenn er auf einen solchen beharrlichen Hervorruf die officielle Erklärung zu geben genöthigt würde: Herr Berthold Auerbach sei nicht anwesend. Das Stück selbst steht und fällt mit der Novelle; so weit diese in dem Kreise der Dorfgeschichte sich bewegt, so weit ist auch das Stück eine erfreuende, dramatisirte Idylle, abgesehen von den aufgeschminkten Theaterphrasen, deren Ungehörigkeit bereits Auerbach in seiner ersten Kriegserklärung hervorgehoben hat. Aber so wie die Novelle sich dem Interesse des Lesers entfremdet, wenn sie die Conflictte des Dorfes und der Stadt im breiten Flusse der Erzählung hervortreten läßt, ebenso wird die zweite Abtheilung des Stückes matt; die dramatische Chablonenarbeit hat die Fehler des Originals, nur treten sie hier noch viel schärfer hervor, als dort, und — Frau Charlotte Birch-Pfeiffer und der Saton sind einmal heterogene Begriffe. Darin, daß Gräfin Ida von Felseck im Stücke bedeutender gemacht worden ist, als sie in

der Novelle dasteht, hat die Verfasserin des ersteren ihre „Bühnenkunde“, die sie bescheiden sich selbst nachrühmt, allerdings bewährt; aber es ist ihr dieses Verdienst um deswillen nicht zu hoch anzurechnen, weil es ihr nur durch dieses Mittel möglich ward, einiges dramatische Leben in den Charakter Reinhard's und von ihm reagirend in den des Vorle zu bringen. Außerdem sind die drei letzten Acte nichts als willkürlich und ohne innere Nothwendigkeit aneinander gereimte Scenen, wie sie eben aus der Novelle am schärfsten heraustreten. Ganz verfehlt ist aber jedenfalls der Schluß mit seinem für die Rührungsbefriedigung unerläßlichen „guten Ausgange“. Ich nannte jene Rührung eine falsche; denn sie ist blind über die Folgen dieses von der Verfasserin beliebten Schlusses. Kann Jemand an dieses durch den Talisman des schwäbischen Abschiedsliedes heraufbeschworene Glück ernstlich glauben? Kann er es für möglich halten, daß ein, lebendiger und wechselvoller Anregung von Außen und durch die Reibungen des socialen Verkehrs bedürftender Künstler — ein Künstler, der zum zweiten Male Feuer gefangen hat von der elektrischen Berührung mit einer gleiche Tendenzen verfolgenden Seele, befriedigende Ruhe finden werde in der Abgeschlossenheit eines schwarzwälder Dorfes? — Gewiß nicht. Also ist dieses Stück, dieser sogenannte „gute Ausgang“ eine Lüge, mithin eine Versündigung an der dramatischen Wahrheit. Doch brechen wir hiervon ab; ersparen wir uns die Bervollständigung des Sündenregisters; denn es scheint fast die Zurechnungsfähigkeit für solche Sünden zu fehlen.

Die Darstellung des Stückes war mit wenigen Ausnahmen eine vorzügliche zu nennen. Fr. Bayer legte in das Vorle die volle Inrigkeit eines naturwüchsigem Gemüthes, und der Leonore verlieh sie jene wehmüthige Färbung des Schmerzes, die unsrer gefeierten Künstlerin vor Allem so wohl gelingt. Anmuthig sang Fr. Bayer namentlich die eingelegten Lieder. Ihr zunächst ist Hr. Winger als Lindenwirth und Fräul. Berg als Bärbel zu nennen; letzterer gelang die schwäbische Mundart jedenfalls am Besten. Am Reinhard des Hrn. Emil Devrient vermisten wir die Wärme des überströmenden Gefühls; es störte dies namentlich im zweiten Acte, wo der Darsteller über die gefährliche Klippe sich hinweghelfen muß, daß Reinhard am Ende nur par dépit amoureux sich entschließt, redlich gegen das Vorle zu handeln. Eben so blieb Fr. Heyne als Gräfin von Felseck zu kalt, obschon sie im Uebrigen diese Partie mit einem sehr anerkennenswerthen Fleiße ausführte. Unter jene wenigen Ausnahmen rechnen wir Hrn. Mende in der kleinen Rolle des Fürsten: verschone man uns doch endlich mit Hrn. Mende's Fürsten: sie thun wahrhaftig dem Begriffe Eintrag beim Volke.

F e u i l l e t o n .

Berlin. Dr. Felix Liebrecht hat im Hörsaale des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums die angekündigten Vorlesungen über die Geschichte der Prosa-Dichtungen begonnen. Die Literatur des Auslandes ist hauptsächlich Gegenstand dieser Vorlesungen. Nach einer Hinweisung auf die bedeutende Stellung, welche dieser Zweig der allgemeinen Literatur jetzt in den verschiedenen Ländern Europa's gewonnen, indem er selbst auf die socialen Verhältnisse Einfluß zu üben beginnt, ging der Redner auf eine Skizzirung der Grenzen des Gebietes über, das er zu behandeln beabsichtigt. Zuvörderst tritt hier der antike Roman, d. h. sowohl der griechische als römische, hervor; die hierher gehörigen älteren Dichtungen des Ostens, namentlich Indiens, sind dagegen in Verbindung mit der italienischen Novellistik zu erwähnen, als deren Quelle sie durch Vermittelung der „Märchen des Bidpai“, der „sieben weisen Meister“, der „Gesta Romanorum“, der nordfranzösischen Fabliaux u. s. w. erscheinen. Im Mittelalter sind es die großen Sagenkreise von Artur und der Tafelrunde, von Karl dem Großen und seinen Paladinen, die Ritterbücher von den Amadissen und den Palmerinen, so wie von den antiken Helden, wie z. B. das „Livre de Jason“, die Alexanderromane u. s. w., welche als vorzugsweise bemerkenswerth auftreten. An die darauf folgende italienische Novellistik reiht sich demnächst die französische und spanische, wo besonders der „Conde Lucanor“ als Bindeglied des Orients und Occidents erscheint. Parallel mit den weltlichen Dichtungen laufen nun aber die geistlichen vom „Barlaam und Josaphat“ des Johannes Damascenus bis zu John Bunyan's „Pilgrim's Progress“, wobei besonders Guerino Meschino als Repräsentant der religiös-ritterlichen Richtung des Mittelalters von Wichtigkeit ist. Nach dem Verfall der Ritterdichtungen traten theils die Schäferromane, schon im Alterthum von Longos eingeführt, später durch Sannazaro, Montemayor, Urfé und Sidney in den Kreis der Prosa-Dichtungen ein, theils wiederum die satyrischen und komischen, in Frankreich von Rabelais bis Voltaire, in Spanien von Cervantes und Diego de Mendoza bis auf Guevara und den Fray José Isla, in Italien durch Bertoldo. Der historische und der Helden-Roman beginnt in Italien mit dem „Fortunatus Siculus“ des Bufone da Gubbio und dem „Filocopo“ des Boccaccio, in Spanien mit den „Guerras Civiles de Granada“ des Lita und wird in Frankreich besonders durch Gomberville, Calprenède und Mlle. Scudéry bearbeitet, worauf dann zuletzt der moderne Roman durch die

Gräfin Lafayette geschaffen und von Prévôt, Marivaux u. s. w. weiter bearbeitet wurde, während dasselbe in England durch Richardson, Fielding, Smollet u. s. w. geschah, nachdem in letzterem Lande zuvor Lylie und dessen Nachahmer Lodge und Greene und später Mrs. Behn, Mrs. Heywood und Andere als Repräsentanten ihrer Zeit aufgetreten waren. — An die bisher genannten Hauptzweige der Prosa-Dichtungen reißen sich aber noch andere, wie z. B. die Märchen, als deren Bearbeiter in Italien Basile und Straparola, in Frankreich Perrault, die Gräfin Kunoy und Andere auftraten, worauf dann später noch die orientalischen Märchen zunächst durch Franzosen im Uebersande bekannt wurden; ferner die politischen Romane, wie Moore's „Utopia“, die „Argenis“ des Barclay, der „Eethos“ des Abbé Terrasson u. s. w.; endlich die erdichteten Reisen, wovon schon Lucian ein Vorbild gegeben, die dann später in Europa besonders durch Bergerac und seinen Nachahmer Swift, in anderer Beziehung aber durch Ebn Tophail in dessen „Ebn Yohstan“ und durch de Foe bearbeitet wurden. Dies sind außer den chinesischen, arabischen und indischen Romanen die Hauptklassen der Prosa-Dichtungen, anderer kleinerer nicht zu erwähnen, wie z. B. die der Träume und Visionen, unter denen besonders die „Hypnerotomachia“ des Francesco Colonna und andere von Wichtigkeit sind.

. Es will sich hier eine Actien-Gesellschaft von Literaten bilden, um ein Findelhaus zu errichten, in welchem man die unehelichen, ohne den Segen der Censur gezeugten Geistes-Kinder unterbringen kann.

. Herr Ludwig Kellstab hat endlich, nachdem er über dreißig Jahre ein in den Irrgängen der Kritik und Literatur herumtappendes Knappe war, das Terrain gefunden, auf das er hingehört. Möge er es nicht verlassen, da hier allein seinem Talente Ruhm und Ehre winkt: Ludwig Kellstab schreibt jetzt Kritiken über das hier anwesende Schreyer'sche Affentheater. Es ist zu wünschen, daß sich Herr Dr. A. D. Wöniger recht bald an seinem Wossischen Kollegen ein Beispiel nehme und nicht noch dreißig Jahre brauche, bis man ihn für vierzig alt halten könne.

. Feldmann's Lustspiel: Der Rechnungsrath und seine Töchter, gegen dessen Aufführung auf der königlichen Bühne die Königstädtische protestirt hatte, wird auf directen Befehl des Königs, an den sich der Dichter wandte, wieder gegeben.

. Es ist im Werke, auf dem Dübhoferplatze eine Kirche zu bauen; ebenso auf dem Alexanderplatze. Nach und nach sollen auf alle freien Plätze der Residenz Kirchen kommen.

. Als neulich von dem Auerbach-Birch-Pfeifferschen Handel die Rede war, bemerkte der Komiker P'Arronge: Ich begreife nicht, warum Gukow sich selbst nicht verklagt, da er doch den Uriel Acosta nach seiner Novelle: Die Saducäer von Amsterdam, bearbeitet hat?! —

. In diesen Tagen erscheint hier, unter dem Titel: Gulenspiegel, ein periodischer Roman. Er kommt nämlich in Lieferungen heraus und schließt in den Rahmen der Geschichte die Tagesbegebenheiten ein. Also eine romantische Tagesgeschichte. In der ersten Lieferung ist ein Operntext enthalten, der an romantischer Schauerhaftigkeit Alles übertrifft, was bis jetzt geliefert worden. Im ersten Acte hat der Held Zahnschmerzen. Er rast, tobt, wendet Creosot, Schwefeläther, Chloroform an. Welch reiches Feld für musikalische Malerei! Er rennt zu einem Zahnarzte. Während erschütterndes Duett zwischen Trost und Schmerz. Der Zahnarzt reißt ihm einen — falschen, nicht den schmerzhaften Zahn aus. Aus Wuth darüber wird der Held im zweiten Acte Straßenräuber. Doch nicht um Geld und Gut ist es ihm zu thun. Er will nur Rache für sein Unglück, seinen Schmerz. Er fällt die Reisenden an und reißt jedem einen gesunden Zahn aus; dann läßt er ihn laufen. Der Text ist von Czepanski. Die Illustrationen von dem noch sehr jungen, aber vielseitig begabten Xylographen Rudolph Genée.

. Dr. Rudolph Loewenstein arbeitet an einer satyrischen Komödie: Der neue Prometheus. Der Dichter hat mir folgende Probe aus dem Vorspiel mitgetheilt:

Zweite Scene.

Eine Töpferwerkstatt.

Ein uniformirter Geist, der Meister. Ein cultivirter Geist, sein Geselle.

U. G. Was schaffst Du da?

G. G. Ich habe gebildet — nun schau' nur an! —

Den echten wahrhaften Unterthan.

Er ist gebildet mit vielem Fleiß

Vom Wirbel bis herab zum Steiß.

U. G. Noch zeigt die Arbeit nicht viel Geschick's,

Denn allzu schwach ist gemacht das Kreuz:

Stark sei das Kreuz zu schwerer Bürde,

So will's die Unterthanen-Würde!

G. G. Doch wie vermöchte mit Behagen

Solch kleiner Fuß die Last zu tragen?

U. G. Wer fragt, ob's auch der Fuß erträgt?

Er, leider, ist's, der sich bewegt!

Drum daß uns nie der Fortschritt stürze,

Dächt' ich, daß man den Fuß noch kürze!

(Cultivirter Geist macht den Fuß kürzer.)

G. G. Auch das ist nun gesch' n. — Doch sag':

Wie Dir der Arm, die Hand behag'?

U. G. So, so!

G. G. Sag', was Du tabelnd schau'st?

U. G. Zu kräftig dünkt mir noch die Faust.

(Der cultivirte Geist macht die Faust kleiner.)

G. G. Doch wie gefällt Dir jetzt die Hand?

U. G. Ganz gut!

G. G. Wie steht's mit dem Verstand?

U. G. Meinethalben eine kleine Spur!

(Indem der cultivirte Geist etwas beschränkten Unterthanen-Verstand eintrichtert:)

G. G. Vollendet ist die Creatur!

Beide (zu dem sich aufrichten wollenden Unterthan):

So geh' hinaus denn in die Welt

Und thue nur, was uns gefällt:

Arbeite fleißig, bet' und diene

Mit frommer Patrioten-Miene!

Doch weh Dir, wenn Du je vergißt,

Daß unfre Creatur Du bist!

(Der Unterthan versucht, auf eigenen Beinen zu stehen, bedarf aber sogleich der Unterstützung seiner Schöpfer. Gebückt steht er auf und geht gebückt ab und in die Welt.)

. Von Herzen wünsche ich, daß Folgendes, obgleich ich es aus ziemlich unzweifelhafter Quelle habe, ungegründet sei! Ich werde es dann mit eben so großer Freude widerrufen, als ich es mit tiefer Wehmuth niederschreibe. Heinrich Laube hat, wie bereits erwähnt, ein neues Drama geschrieben: Prinz Friedrich. Da dieser Prinz Friedrich der nachherige Friedrich II., und auf der Berliner Bühne keine Personen der königlichen Familie vorgeführt werden dürfen, so soll Heinrich Laube ein Memoire an den König von Preußen eingereicht haben. In diesem sagt der ehemalige Vorkämpfer des jungen Deutschlands, den, wenn es wirklich wahr sein sollte, nur unersättliche Eitelkeit und maßlose Geldgier zu diesem Schritte verleitet haben kann, es möge dieses Gesetz zurückgenommen werden, denn dürften die Dramatiker nicht ihre Helden mehr aus den Reihen der Könige wählen, so bliebe ihnen nichts übrig, als Männer aus dem Volke in ihrer Größe vorzuführen, was dem monarchischen Princip nicht erspriesslich wäre!! — — — Hätte irgend ein Hofhistoriker, ein offizieller Zeitungschreiber, diese Ansicht aufgestellt, man würde sie von seinem Standpunkte als eine vollkommen richtige anerkennen. Welche Achtung muß aber der König von Preußen vor den liberalen Schriftstellern gewinnen, wenn einer der gewandtesten ihm mit solchem Memoire entgegentritt! Dieses Stück junges Deutschland beschämt einen ganzen Jesuiten!

. Herr Theodor Hell hat in Dresden sicherlich keine Ahnung davon, daß er Uebersetzer aus dem Französischen in's Italienische geworden. Durch ein sonderbares Mißverständniß heißt es nämlich in der Anzeige der Aufführung von Meyerbeer's Roberto il Diavolo, von den Italienern an der Königstadt: nach dem Französischen des Scribe und Delavigne übertragen von Theodor Hell.

. Eine merkwürdige Eigenheit des Berliner Jargons ist die Verwandlung der Präposition zu in ein Adjectiv. Man sagt hier, selbst Leute, die nicht zum Volke gehören mögen: Ein zuer Wagen, d. i. ein Wagen, der zu, gedeckt ist; eine zu e Droschke, und declinirt weiter.

. In der Vorrede zum dritten Bande seiner „dramatischen Werke“ kritisiert Prus die Tantiemen-Einrichtung; und vergleicht die Resultate, welche die Tantieme des Berliner Hoftheaters bisher herausgestellt, mit der prunkhaften Ankündigung derselben. Er giebt kein leeres Raisonnement, sondern die unwiderlegliche Beweisführung der Zahlen. In der Ankündigung hieß es: „Die jungen Talente müssen unterstützt, das Verdienst muß anerkannt werden; das Genie soll nicht mehr darben, indessen die gemeine handwerksmäßige Fertigkeit goldene Früchte erntet“. — Von den 24 Schriftstellern, von denen die königliche Bühne im ersten Triennium der Tantieme überhaupt Novitäten aufgeführt hat, sind zur Darstellung gekommen:

Klein	mit 1 Stück	1 Mal
Prus	= 1	1
Glumenreich	= 1	1
Kuranda	= 1	2
Tieck	= 1	2
Weißenthurn	= 1	2
E. Mühlbach	= 1	2
Adel	= 1	2
Prinzessin von Sachsen	= 1	3
E. Schneider	= 1	3
Halm	= 1	4
Wiener	= 1	4
Deinhardstein	= 1	5
Bauernfeld	= 1	6
Eubarsch	= 1	7
Wehl	= 1	11
Frühauß	= 1	12
Nichel Beer	= 1	14
Smidt	= 3	17
Faube	= 2	17
Benedix	= 2	18
Guglow	= 2	28
Pißg	= 1	33
Birch-Pfeiffer	= 4	62

24 = 32 = 257

Hiernach also — fragt Prus — wer ist der Matador unserer heutigen dramatischen Literatur, wer ist das Talent, das ermuntert, das Genie, das belohnt werden muß? Er beantwortet diese Frage mit einer unparteiischen Beurtheilung der Mad. Birch-Pfeiffer. —

. Die Poste: 100,000 Thaler von Kalisch hat der Königstadt mehr getragen, als je das beste Kassenstück seit Entstehung dieser Bühne. Dem Autor ist daher die vierzigste Vorstellung als Benefiz bewilligt.

. Den Wünschen der Hausfrauen soll durch die Gründung eines Vereins zur Bildung tüchtiger Dienstmädchen, so wie durch die Errichtung eines Nachweisungsbüreaus für arbeitslustige Frauenzimmer, die man auf Tage zu häuslichen Arbeiten verlangt, entsprochen werden.

. Neulich starben in einer bedeutenden Restauration auf eine noch nicht aufgeklärte Art mehrere Hunde, die von Gästen mitgebracht waren. Wahrscheinlich sind sie vergiftet worden. Dies ist eben so boshaft, als es roh ist, Hunde in Restaurationen mitzubringen.

Bremen. Da jezt in Stuttgart ein Witterungsblatt (nicht etwa eine deutsche Spions-Zeitung, deren giebt es mehre) unter dem Titel: Zeus erscheint, welches das Wetter auf Monate und Jahr und Tag vorausbestimmt, und es viele Leichtgläubige giebt, welche sich dadurch dupiren lassen, so ist es zweckmäßig, daran zu erinnern, daß der berühmte Astronom Olbers einst in der Zeitung bekannt machte: man erzähle sich oft in seinem Namen von bevorstehenden Naturereignissen; das sei aber Alles erfunden, denn man könne die Witterung nicht auf einen Tag vorher sagen, und er gäbe sich mit so dummem Zeuge nicht ab. —

Breslau. Nächst den frommen barmherzigen Brüdern sind nun auch die beiden radicalsten Aerzte Breslaus: Dr. Neumann und Dr. Borchardt, nach Oberschlesien abgegangen, um dort, wo die Noth am größten, Hilfe zu leisten. Wie wird ein Radicaler belohnt, wenn er sich Verdienste um den Staat erwirbt? — Verdienste um die arme Menschheit sind über jede Belohnung erhaben.

Cambridge. Unter vielen andern lächerlichen Creaturen werden hier auch Doctoren der Kirchenmusik creirt. —

Chemnitz. Unter Leitung der hiesigen Freimaurerloge hat sich ein Verein zur Fortbildung junger Handwerker constituirt, welcher in allen Klassen rege und aufmunternde Theilnahme gefunden hat. Dieselbe ist weit größer gewesen, als man erwartete, und dies ist wieder ein Beweis, daß der Handwerkerstand jede Ge-

legenheit, sich zu bilden und zu vervollkommen, mit Eifer ergreift, dadurch gewissermaßen andern Ständen voraneilt und den Abstand kastenartiger Bildung immer mehr verwischt. Anzuerkennen ist, daß sich Männer, die durch Herz und Geist geeignet sind, zu bilden und zu belehren, der Leitung unterzogen haben und daß die Loge bereitwillig geeignete Lokalitäten dazu eingeräumt hat. Es ist auch höchste Zeit, daß die Logen anfangen, Gutes und Vernünftiges mit ihren Mitteln zu fördern! —

Clonmel (Irland). Hier wurden kürzlich vor dem Gerichtshofe fünf Mörder auf ein Mal zum Tode verurtheilt. Der Spruch ward unter tiefem Schweigen gefällt, während es sonst gewöhnlich ist, daß die Stimme des Richters durch das Wehklagen der Angehörigen des Verurtheilten unterbrochen wird. Zwei der Verbrecher beteten, die drei andern verharreten in dumpfer Gleichgültigkeit.

Danzig. Ein Räthsel:

Wie sonderbar! Es nennt dasselbe Wort
Dir den, der nicht will von der Stelle fort,
Und den, der Etwas bringt von Ort zu Ort.
Taybaa'

Wieder einmal haben wir erfahren, wie werthlos der Wiener Enthusiasmus, wie leicht er hervorzu bringen, wie sehr er zu erkaufen. Wir sahen hier die Oper Martha von Flotow, die Wien in gelinde Verzücktheit versetzt hat. Und was ist des Pudels Kern? — Schaale, abgeschmackte Musik, kindische Tandelei. Das einzige Verdienst: leichte, gefällige Instrumentation. Von Humor, Originellität, Frische der Melodie, auch nicht eine Spur. Wir glauben, wenn es möglich wäre, daß Wien einmal anfinge, für Freiheit zu schwärmen, — die ganze übrige Welt müßte für die Freiheit danken! —

Dresden. Bei Adler und Diege ist von J. M. (angeblich einer Verfasserin) ein hypochondrisches Product: „Unsere junge Mädchenwelt. Eine Galerie lebender Bilder“ — erschienen. Das Inhaltsverzeichnis mag als Beweis für das praktische, gründlich sondirende Talent (!?) der Frau Verfasserin hier einen Platz finden: die Aufgeklärten; die Gelehrten; die Armen; die Reichen; die Blasirten; die Ueberspannten; die Emancipirten. Der Fall also, daß z. B. die Armen auch zugleich die Aufgeklärten, die Emancipirten die Gelehrten, die Reichen die Ueberspannten sein könnten, ist gar nicht als möglich gedacht, und zwar aus dem Grunde nicht, weil dieser Fall in das von Uebertreibung strogende Schablonensystem der Frau Verfasserin nicht passen würde. Dieses System ist in seinen Kategorien nun aber doch insofern sehr unvollständig geworden, als — wir wollen ununtersucht lassen, aus

welchen Gründen — die medisirenden Frömmleerinnen in dem Abschreckungstableaux voll moralischer Schlußbetrachtungen gänzlich fehlen.

. Das Jahr 1748 war ein ereignisreiches für das Dresdner Bühnenleben. Im Januar ging nach der Aufführung der Oper Leucippo das erst achtzehn Monate vorher erbaute kleine Opernhaus völlig in Feuer auf. Im September begann die Gesellschaft der Neuberin auf dem Gewandhause ihre Vorstellungen mit „Zayre“ und somit die Epoche des vernünftigeren Theaters. In der Neuberin haben wir also schon im achtzehnten Jahrhundert eine deutsche Frau, die ohne Reitrock und Cigarre sich emancipirt und ihren Namen in die Chronik der Kunstgeschichte eingeschrieben hat.

. Staudigl wird schon Ende März oder Anfang April in Dresden gastiren.

. Die Harmoniedamen wollen eine Deputation an Herrn Hofschauspieler Quanter mit der Bitte um künftige Schonung ihrer Thränendrüsen abgehen lassen.

. Dem Dresdner Publikum bereitet sich bei Antritt des Urlaubes einer unserer Bühnennotabilitäten eine Ueberraschung vor.

Edinburg. Es herrscht hier eine Chloroformomanie. Man ladet fashionable Abendgesellschaften ein, um Versuche mit diesem oder ähnlichen Mitteln anzustellen. Eine solche Gesellschaft wurde vor Kurzem von einem Arzte gegeben: Um zehn Uhr erschien, statt der Tanzmusik, der Doctor mit Flasche und Schwamm und „bewirthete jeden Gast mit einem Ausflug in das phantastische Reich der Empfindungslosigkeit“. Einige Damen sollen in diesem Zustande wunderliche Dinge gethan haben. Eine breitete die Arme aus und rief: „O mein geliebter Karl, komm in meine Arme.“ Einigen Männern begegneten sehr unsaubere Dinge, die man nur in einer medicinischen Zeitschrift — die Geschichte wird in den „Medical Times“ mitgetheilt — wieder erzählen kann. —

Hamburg. Ueber die französische Schauspielerin Araldi giebt Jos. Mendelssohn im „Freischütz“ folgende scherzhafte Recension in Küchen-Französisch:

Première devant-position française dans le ville-théâtre, donnée par Mlle. Araldi et se paysgens, libre-jour le 28. Janr. 1848.

La louable direction du ville-théâtre a nous procuré une rare délicatesse par les hôtes-rôles de la Araldi, qui est vraiment une artiste, digne d'en prendre note. Si aussi encore pas égal-venante a la longue Rachel, est elle pourtant dans chaque cas la capabelste sous les actrices françaises, qui nous

sont venues devant les yeux depuis l'an huitdixcent-unetquarante, lors nous avons dit un vive-bien au théâtre français. Mlle. Araldi a très bien passée à travers les intentions du poète des „Horaces“; elle a redonné le spectre de son rôle de Camille, pendant autres actrices nous ont seulement devantmené la page matérielle de cette pitoyable romaine. De plus bonne heure pouvait rien nous habiller et nous faire chauds dans ce morceau de Corneille. La Araldi le comprenait dans le fait. Elle nous a même tirés à elle, si aussitôt quelques-unes fois les frontières de la sobriété dans l'art furent passés-sur par elle. Bedessiner voulons-nous chef-neutrement les yeux-regards de la charrue, qui vient de la bouche de cette Camille, lancée contre l'hôtel de Rome. On se souvient que Horace junior prend cette charrue très tordue, qu'il ne sait plus long-temps se à gouverner et qu'il tue Camille sans ourler. Au-dessus-tête, cette demoiselle a beaucoup de poix, à travers sa vertu elle aurait gagné un meilleur lot. Pourtant venons-nous maintenant retour sur Mlle. Araldi. Le Public l'a dessinée fortement hors; il n'était feutre dans ses expressions chez-tombantes. Il a beaucoup-plus bavardé avec contre-façon, aussi quelques-unes fois Mlle. Araldi appelée-dehors spectaculeusement. — Contre les autres acteurs et actrices, qui sont seulement moyen-sobres, on s'a prouvé très après-voyant; ceci est plein d'honneur pour les Hamhourgeois, et nous vous l'avec-partageons avec plaisir. Après la demande si vous souhaitez d'autres rapports dramaturgiques hors de notre plume, voulons nous fermer la dessus-période d'aujourd'hui avec le certificat, que vous, Monsieur le Frane-Tirailleur, pouvez sousécrire sans circonstances:

Mlle. Araldi est dans l'art dramatique une vraie chandelle!!!

. Das Schauspiel: Martin der Findling, nach Eugen Sue, von E. Meyer frei bearbeitet, gefiel so sehr, daß nicht nur die Schauspieler und am Schlusse Hr. E. Meyer, sondern sogar nach einer Scene Herr Schrader nebst den zwei im Stücke mitwirkenden — Hundten (!!) gerufen wurde. Hr. Schrader erschien, einen der gerufenen Hunde haltend, und den zweiten, (der vielleicht einen Knochen hinter der Couliße gefunden hatte) mit einer Pantomime bei dem kunstfönnigen und begeisterten Publikum entschuldigend.

. Therese von Bacheracht ist die Herausgeberin von Wilhelm von Humboldt's Briefe an eine Freundin. — Diese Freundin war Charlotte Diede, die sich in Kassel kümmerlich von Blumenmachen nährte.

Hannover. Censoren hört's! Auch Euch bläst die Trompete des jüngsten Gerichtes! — Der Censor

des hiesigen Morgenblatts muß der Redaction sämmtliche, nicht unbedeutende Kosten ersetzen, welche der Umdruck der wegen des Aufrufs zur Befeler Stiftung confiscirten Exemplare verursacht hat, trotzdem daß dieser Aufruf das Imprimatur hatte.

Königsberg. Rudolph Gottschall hat eine Broschüre voll schwärmerischer Begeisterung für den Helden herausgegeben: Arnold Ruge, eine Charakteristik (Adolph Samter). Es ist viel Wahres und Schönes auf den wenigen Blättern. Von einer Charakteristik verlangt man aber nicht nur eine Schilderung der hellen Seiten, sondern auch der Schattenseiten. Neben der kritischen Größe Ruge's hat Gottschall, dessen Schwäche für belletristische Productionen gänzlich aus dem Auge gelassen. Ruge's Novellen, seine Poesien, z. B. ein Operntext, lassen aus dem Erstaunen nicht herauskommen, wie ein so scharfsinniger Kritiker gegen Andere, für seine eigenen Productionen so völlig kritiklos ist! — Am treffendsten hebt Gottschall Ruge's Bedeutung als Rationalist, unbestritten auch dessen größtes Verdienst, hervor: Mit geharnischter Polemik greift Ruge in dem literarischen Kampf mit der Reaction und „der Pietismus und die Jesuiten“ Leo, das politische Wochenblatt und die evangelische Kirchenzeitung an, in welchen die Reaction ihre Theoreme mit wachsender Kühnheit vortrug. Wie die Romantiker in der Kunst: — so suchen diese Reactionäre in Staat und Kirche die Willkühr an die Stelle der Freiheit und den ohnmächtigen Geist der Theologie an die Stelle des selbstbewußten Menschengestes zu setzen. Der Fanatismus Leo's und Hengstenbergs, ihre zahlreichen, innern Widersprüche, werden von Ruge mit drastischer Komik an's Licht gezogen. Seine Polemik ist zermalmend, und doch grazios, weil getragen vom Geist, und aus einem lebensvollen Princip hervorgegangen. Leo, besonders, einer der stillen und furchtbaren Fanatiker, der aus der Bibel nur seine Grobheitsphrasen rekrutirt und mit ewigen Wahrheiten um sich wirft, „als fände er sie wie Kiesel auf dem Wege“, wird mit seinem hohlen Dogmatismus, in seiner Confusion von Katholicismus und Protestantismus, in seiner unklaren, feindlich-freundlichen Kriegserklärung gegen Görres als einer der ersten Vorkämpfer der Reaction hingestellt, als ihr Pamphletist und Programmschreiber, später als der Denunciant der Hegelianer, der sich durch solche Anklage die göttliche Gnade zu sichern sucht. Gleich tödtlich, wie Ruge's Polemik gegen Leo, ist seine Polemik gegen den Bonner Consistorialrath Sack, in welcher er den Sack schlägt und den Esel meint.

. Unsere Bühne ist die erste, welche Freytag's Graf Waldemar gegeben. Seit Guckow's Ariel Acosta hat keine neuere Dichtung das Publikum in gleich hohem Grade begeistert, wie Waldemar.

* * Rudolph Gottschall schreibt in den Baltischen Blättern: Graf Waldemar sucht in ähnlicher Weise, wie die Valentine, ein sociales Problem zu lösen, zeichnet sich durch treffliche Charakteristik und gedankenvolle Diction aus, und ist, in Anlage und Durchführung, bei der nur die gewagte Schluß-Katastrophe Bedenken erregen kann, künstlerisch durchdacht. Wie in der Valentine die Erlösung des stolzen Weibes von innerlich unwahren Verhältnissen durch die Energie und freie That Saalfelds vollbracht wird: so wird Graf Waldemar, der stolze Wüstling, aus dem Zwiespalt des innern und äußern Lebens durch Gertrudens reine Liebe errettet. Dichter, wie Freitag, welche sich mit Bewußtsein und poetischer Begabung an künstlerischen Aufgaben versuchen, verdienen von Kritik und Publikum aufrichtige Anerkennung, während der Beifall der Menge leider nur zu sehr den handwerksmäßigen Schreibereien zu Theil wird, welche das Theater und die Literatur zu überschwemmen drohen. Der poetische Sinn und das künstlerische Bewußtsein ist bei dem großen Publikum fast auf den Nullpunkt herabgesunken, während es den Fadissen des französischen Uebersetzungsdramas und aufgewärmten Ifflandiaden (einer Birch-Pfeiffer) zujauht!

Kopenhagen. Eine Polizei-Verordnung erlaubt dem Publikum, während zehn Minuten nach Beendigung des Schauspiels seine Meinung über ein Stück laut zu äußern, länger aber nicht. —

Leipzig. Heinrich Paube hat ein neues Drama geschrieben, zu welchem er die Episode aus der Jugendgeschichte Friedrichs II. mit Ratte als Stoff gewählt. In Berlin hat der Autor das Stück der Protection der Mad. Birch-Pfeiffer empfohlen, welche sich auch sehr lebhaft dafür interessirt und als Tyrannin des Repertoires des Schauspielhauses die Aufführung wohl durchsetzen wird, trotzdem daß Stücke, in welchem Charaktere aus dem Hause Hohenzollern vorkommen, sonst nicht aufgeführt werden dürfen.

* * Unter den neuerdings hier erschienenen Schriften über preussische Zustände machten die Kritik des „Entwurfes des Strafgesetzbuches in Betreff der politischen Verbrechen“ und „das Medicinalwesen von Dr. Iwan Oswa“ Aufsehen. Oswa ist ein Pseudonym, das Wort bedeutet auf russisch „Wespe“.

London. Die Herzogin von Northumberland ist im Besitze eines Shawls, der, ein Geschenk Karls X. von Frankreich, eine halbe Million gekostet hat. Das Gewebe ist von den Augenwimpern einer Art persischer Katzen, welche so feine Haare geben, daß man sie mit bloßen Augen gar nicht sehen kann. Die Spinner und Weber des Shawls arbeiten Alle durch Vergrößerungsgläser. Man hat berechnet, daß man hunderttausend

Katzen gebraucht für einen einzigen Shawl. Und die armen Thiere werden nach dem Verluste ihrer Augenwimpern blind, und werden dann ersäuft. Daher nennt man einen Bach bei Ispahan, wo hinein man die Katzen zu werfen pflegt, die Katzbach. Länger als fünfzig Jahre wird an einem solchen Shawl gearbeitet, und der Shawl der Northumberland war schon vor länger als sechszig Jahren angefangen worden. Ludwig XV. hatte ihn für die Pompadour bestellt, und drei französische Könige sind gestorben, ehe er fertig wurde. Der Shawl ist sechszehn Ellen lang und breit, und dabei so fein, daß man ihn in eine Kaffeetasse bringen kann.

* * Gibbon war, trotz seiner Genialität, ordnungsliebend bis zur Pedanterie. Alles war nach der Uhr eingerichtet. Er jagte seinen Friseur weg, weil er eine Minute nach sieben gekommen. Der neue Friseur glaubte es gut zu machen, wenn er eine Minute vor sieben käme, und wurde auch weggejagt.

Magdeburg. Ein Huf- und Waffenschmiedegesell in Hammerunterwiesenthal, welcher vor fünf Jahren durch das Abschießen eines Böllers seine rechte Hand verlor, und nur durch ganz vorzügliche ärztliche Behandlung den rechten Arm erhielt, suchte bei der Huf- und Waffenschmiede-Innung in Oberwiesenthal um das Meisterrecht nach, worauf ihm die Fertigung des Meisterstücks bestimmt wurde. Er erschien, den Schmiedehammer an den rechten Arm geschnallt, arbeitete mit merkwürdiger Fertigkeit und Geschicklichkeit vier Hufeisen aus dem Feuer, und beschlug das ihm zum Meisterstück vorgeführte Pferd mit außerordentlicher Gewandtheit, in Gegenwart und zur größten Bewunderung der Meister der Innung und vieler Zuschauer. Sein Meisterstück wurde von Sachverständigen als ausgezeichnet anerkannt.

Mailand. Die Theater Italiens leiden sehr durch die Lage der politischen Verhältnisse. So hat die Scala ihre Besucher fast gänzlich eingebüßt. Bei einer der letzten Vorstellungen derselben befanden sich nicht mehr als 15 Zuschauer in dem großen Raume dieses Schauspielhauses.

Neapel. Alle übermächtigen und übermüthigen Feinde der Pressfreiheit mögen lesen und erröthen, wie diese, eine der heiligsten Beanspruchungen der Menschheit, selbst in den Zeiten entfesselter Volksgewalt, wohlthätig und in edler Freiheit wirkt, während nur der knirschende Schmerz des Presszwanges, der sich verbeißen muß, in seiner grimmen Wuth oft die Rose entblättert, während er den Dorn abstumpfen wollte: In Flugblättern aller Art, in unsern kleinen Tageblättern, die bisher nur von Theatern, Bällen und Bagatellen sprechen durften und jetzt auch ein politisches Wort mitzu-

sprechen anfangen, macht sich das Predigen zur Mäßigung, zur Vergessenheit des Vergangenen auf sehr lobenswerthe Weise Bahn!!! Bereits circuliren die Programme von drei politischen Zeitungen: Constitutione, Unione, Concordia, die mit Nächstem erscheinen sollen. Den Theatern ist die fabelhaft schandbare Beschränkung ihrer Repertoires abgenommen. Die erste Frucht der Constitution für die Bühne war die Aufführung von Scribe's „Glas Wasser“. Auch die grünen Höschen der Tänzerinnen und die Landjäger im Parterre und auf den Treppen der Theater sind verschwunden.

Ortelsburg. In Meissen wird bekanntlich deutsch gesprochen, und an der Grenze von Ostpreußen und Polen auch. Aber wie es in den letzteren Gegenden, wo sich das sogenannte Wasserpolnische mit dem preussisch-lithauischen Dialecte mischt, geredet wird, davon folgendes Pröbchen. Ein Pfarrer in Ortelsburg, der sogar Poete war, besang die Erscheinung einer — Wanze, wie sie, als er einst im Dunkeln saß, an einem Balken herunterlief. Sein Gedicht fing also an:

Ich saß in tiefen Dunkelheiten,
Es fehlte mir an Lichtigkeiten;
Da kam ein Wangger, bunter,
Den Schubber runter.

Paris. Emil Prudent, ein geschickter Pianofortespieler, befindet sich gegenwärtig in Algier, wo er sein erstes Concert mit Erfolg gegeben hat. Sollte List erfahren, daß dem Prudent auf afrikanischem Boden Huldigungen geworden sind, so ist er ganz die eitle Kofette dazu, die sich entschließen könnte, selbst in den Schluchten des Atlas Concerte zu geben.

Pesth. Ein maliöser Druckfehler: In einem hiesigen Blatte las man: Die verrückten (statt: verzückten) Wiener brachten Fräul. Jenny Lind ein Bivat.

Petersburg. Unter den evangelischen Colonien in Süd-Rußland fangen Erwachsene und Kinder während des Gottesdienstes an zu zittern und zu beben und treiben den greulichsten Unsinn, während sie zur Frömmigkeit und zum Glauben ermahnen. Plötzlich endigen sie diese Bitterscene, von der man nicht weiß, ob man sie für frömmelnden Wahnsinn oder wahnsinnige Frömmel halten solle, damit, daß sie über Stühle und Bänke springen, und unter dem Ausrufe: Jesus lebt! Jesus ist da! — die Mitgenossen, besonders hübsche Frauenzimmer, umarmen, küssen und davon rennen.

Prag. Man ist hier sehr unzufrieden mit der Gasbeleuchtung eines Herrn Friedland aus Bres-

lau. In dem Neujahrswunsche der Theaterdiener hieß es: „Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen.“

Stuttgart. Ludwig Börne gab einst in einem Briefe von hier aus einer Dame folgende Erklärung vom Zollsystem: Der Großherzog von D. und der von B. wollen von ihren Unterthanen eine neue Steuer erheben, aber sie wagen es nicht zu gestehen, weil ihre Unterthanen schon zu gedrückt sind. Was thun sie? Der Minister in D. schreibt dem in G.: Herr Bruder, wir brauchen Geld, nämlich ich und Du. Ich werde daher, unserer Freundschaft unbeschadet, einen Zoll auf die Waaren legen, die aus Deinem Lande kommen. Diesen Zoll zahlen meine Unterthanen. Du, um Repressalien zu gebrauchen, legst einen Zoll auf die Waaren, die aus meinem Lande kommen. Den zahlen Deine Unterthanen. Wir stellen uns sehr böse auf einander, zanken uns und lachen unser dummes Vieh aus. Dictum factum. —

Weimar. In Schillers Piccolomini, Act 1, Auftritt 2, sagt Buttler:

Und wie des Blitzes Funke, sicher, schnell

Geleitet, an der Wetterstange läuft u. u. —

Der Blitzableiter wurde jedoch viel später von Benjamin Franklin († 1790) in Nordamerika erfunden.

Wien. Der Humorist berichtet: Gegenwärtig giebt der Theaterunternehmer Weglau mit seiner Familie in dem Dorfe Pöhlitz, im Saazer Kreise, Vorstellungen. Die Faustin in „Stadt und Land“ und der Haushofmeister in der „Regimentsstochter“ (Baudeville) wird von einem zehnjährigen Knaben dargestellt. Der „Zauberschleier“ wird von drei erwachsenen Männern gegeben, natürlich ohne Schlußdecoration. Die Zeita wird von einer Matrone von fünfzig Jahren gespielt, die zufälliger Weise schon Großmutter ist! Kein Scherz — Ernst, bitterer Ernst. Man versichert, daß keiner der Unternehmer reisender Gesellschaften so gute Einnahmen macht, als Hr. Weglau, der zugleich ein Reformator der dramatischen Poesie ist, und das s. g. „lustige Trauerspiel“, ein ganz neues Genre, erfunden hat. So wird sein komisches Schauspiel: „Der wilde Mann“ oder: „Die Gründung von Schluckenau“, ein Meisterwerk seiner Art, von Hunderten von Bauern besucht und stets mit Enthusiasmus bewundert.

Würzburg. Im Schullehrer-Seminar sind Auerbachs Dichter und Kaufmann und Mendelssohns Phädon den jüdischen Zöglingen confiscirt worden.

J. Lasker.

Druck von Carl Rammig
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.